

Maurmer Neujahrs-Blätter 1996





Inhalt

Bauplatz Maur Zum Thema der Maurmer Neujahrsblätter 1996 <i>Walter Bernet</i>	2
Architektur in Maur - in Maur Architektur? <i>Peter Germann und Jacques de Stoutz</i>	4
Geboren 1963: Zum Beispiel Hellmut R. Blum <i>Walter Bernet</i>	29
Leben einst und jetzt: Ida Kägi <i>Gisela Goehrke</i>	34
Ortsplanung in der Gemeinde Maur bis 1978 <i>Hans Schweizer</i>	39
Ortsplanung seit 1978 <i>Robert Rietiker</i>	54
Zukunft will geplant sein <i>Peter Niederhäuser</i>	60
Gewandelte Infrastrukturaufgaben - Die Wasserversorgung <i>Marianna Giboulot und Hans Fenner</i>	64
Wenn Städter aufs Land ziehen <i>Nicole Westenfelder und Albert Diem</i>	71
Porträt 1996: Anni Stauss-Hess <i>Veronica Kurth-Geier</i>	79
Maurmer Chronik 1995 <i>Helene Aeberhard</i>	83
Impressum	89

Bauplatz Maur

Zum Thema der Maurmer Neujaßrsblätter 1996

Bis in die fünfziger Jahre blieb die Gemeinde Maur von den wirtschaftlich-organisatorischen Neuerungen des 19. Jahrhunderts weitgehend verschont. Nur wenige, kaum mehr erkennbare Spuren hinterliess das Fabrikzeitalter, und das Unternehmen Eisenbahnbau suchte sich andere Wege. Ein paar Kilometer vom Stadtzentrum Zürichs entfernt bewahrten die Dörfer und Wachten der Gemeinde ihren landwirtschaftlichen Charakter, auch wenn ihre Bewohnerschaft nicht durchwegs dem Bild hablichen Bauerntums entsprach. Daran änderten auch die Forchbahn und die Postautokurse in die Stadt nur wenig. Maur blieb eine Welt für sich.

Erst das automobilistische Zeitalter läutete eine Wende ein. Innett kurzer Zeit wurde die Gemeinde – zunächst am Berg – zum bevorzugten Wohngebiet jener mittelständischen Schicht, die aktiv die Boomjahre der Nachkriegszeit mitgestaltete und von der Bewegungsfreiheit der sich entwickelnden Dienstleistungsgesellschaft profitierte. Zur bäuerlich-kleingewerblichen Welt gesellte sich der Habitus des Self-Made-Mannes, des Akademikers und Lehrers, des Facharbeiters, Kadermannes, Künstlers und Beamten – in männlicher und weiblicher Form und mit dem entsprechenden Nachwuchs. Diese Zuzügerschaft griff Raum. Einfamilienhausquartiere entstanden, später grössere Wohnüberbauungen, und mit der baulichen Entwicklung einher ging eine Vervielfältigung der Bedürfnisse und Wünsche der Einwohnerschaft auf allen möglichen Feldern, nicht zuletzt auf jenem der politischen Teilnahme an den Entscheidungsprozessen.

Den Gesichtsveränderungen von Maur in den letzten vier Jahrzehnten wollen die diesjährigen Neujaßrsblätter nachgehen. **Maur als Bauplatz** sind sie gewidmet, und niemand wäre geeigneter, in diese Thematik einzuführen, als das Autorenduo Peter Germann und Jacques de Stoutz. Als Architekten haben sie beide da und dort in der Gemeinde Spuren hinterlassen, die Zweifel an ihrer Berechtigung zur kritischen Sichtung erübbri-

gen. Ihr einführender Rundgang durch die jüngere Architekturgeschichte von Maur bezieht Position und bezeichnet Schwachstellen – aber ganz im Stile der wohlwissenden Gentlemen und nicht ohne Augenzwinkern.

Wie wurden und werden die Veränderungen von den Bewohnerinnen und Bewohnern wahrgenommen? Stellvertretend für die jüngere und die ältere Generation kramen Hellmut R. Blum aus Binz und Ida Kägi aus Scheuren in ihren Erinnerungen. Die beiden Porträts spiegeln – zusammen mit demjenigen von Anni Stauss-Hess – den gesellschaftlichen Wandel, der sich in der Bautätigkeit niederschlug.

Mit diesem Wandel haben sich auch die Behörden ständig zu beschäftigen: Nur mit planerischen Mitteln können die oft widersprüchlichen Interessen rund um das Bauen in einen gemeinverträglichen Rahmen gebunden werden. Eine eigentliche Geschichte der Maurmer Ortsplanung bietet der Rückblick von Hans Schweizer, während Robert Rietiker den aktuellen Stand der Planungsarbeit schildert und Peter Niederhäuser Perspektiven für die absehbare Zukunft entwirft.

Schliesslich sind die Behörden mit den Folgewirkungen der Baustellen konfrontiert. Marianna Giboulot und Hans Fenner demonstrieren am Beispiel der Wasserversorgung den Wandel der Infrastrukturaufgaben, und Albert Diem wirft zusammen mit Nicole Westenfelder einen Blick auf das Geflecht der Wechselwirkungen, denen politische Arbeit ausgesetzt ist.

“Bauplatz Maur” – ein Thema mit vielen Aspekten. Wenn es der hier präsentierten Auswahl gelingen sollte, das Interesse an der jüngeren Vergangenheit der Gemeinde zu wecken, erreicht sie das von Autoren und Redaktion erhoffte Ziel.

Walter Bernet

Architektur in Maur - in Maur Architektur?

Zur Klärung der Autorenschaft dieses Beitrags äussern sich die Verfasser am besten gleich selber: Sie beide sind Architekten, seit rund 35 Jahren in der Gemeinde Maur ansässig. Ihr berufliches Leben haben sie gelebt, woraus sich schliessen lässt, dass sie ältere Herren sind und es sich leisten können, ihre Betrachtungen auch mit ein paar kritischen Bemerkungen zu verbinden. Über das hiesige architektonische Geschehen - ein grosses Wort! - über dieses Geschehen kritiklos zu berichten, würde wenig Sinn und vor allem keinen Spass machen. Zurück zu den Autoren: Sie sind in keiner Weise frustriert, konnten in der Gemeinde dieses und jenes realisieren - kurz, neidische Seitenhiebe sind nicht zu befürchten. Die Ähnlichkeit der Wellenlängen belegen ihre Kinder, die einst gemeinsam "ins Looren" zur Schule gingen. Nachdem je die Tochter des einen die Tochter des andern erstmals zuhause besucht hatte, rühmten beide das "fremde" Haus als das viel, viel tollere. Möglich ist, dass die Autoren in Widerspruch geraten könnten zu allen jenen Lesern, für die ein Flachdach von vornherein hässlich ist, Beton ebenso, Holz hingegen schön, Rasen hübsch, Wiese ordinär.

Die Entwicklung der Bautätigkeit während der vergangenen drei Jahrzehnte ist *ein* Thema, der Gesichtswechsel des dabei Entstandenen *ein anderes*. Diesen Veränderungen, der architektonischen Modeentwicklung also, soll in diesem Beitrag etwas nachgegangen werden. Weil der Bauboom zuerst vor allem den "Berg" erfasste, das heisst Aesch, Scheuren, Ebmatingen und später auch Binz, bietet dieser Raum die meisten Betrachtungsbeispiele. Neben ursprünglichen Dorfkernen oder Resten davon, finden sich einzelne Gebäude aus dem 19., dem frühen 20. Jahrhundert oder den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Von den Abbildungen abgesehen, bleiben diese älteren Zeugen hier unerwähnt. Der "Einstieg" erfolgt bei den Bauten der fünfziger und sechziger Jahre, als die Ge-

meinde Maur zum Bauplatz wurde. Zu dieser Zeit entstanden vorwiegend Einfamilienhäuser, vorerst eher für bescheidene Ansprüche. Deren Baukörper waren einfach, die Dächer Satteldächer, meist ziemlich flachgeneigt und ziegelgedeckt. Bald machten sich Häuser von weniger gewohntem Äusseren bemerkbar: Häuser von herkömmlicher Grundform, aber freier, individueller gestaltet, – bald auch Häuser von ungewohnter baukörperlicher Form, mit ungleich geneigten Dachflächen, exzentrischen Firsten, Fassadenverkleidungen aus Holz und Eternit. Man soll nicht vergessen, dass Häuser in den Hanggebieten der Gemeinde Maur, die ja nach Osten und Nordosten geneigt sind, grundsätzlich andere Dispositionen verlangen als beispielsweise Häuser in der bevorzugten Südwest-Hanglage auf der rechten Zürichseeseite. Zum guten Teil lassen sich damals noch ungewohnte Formen aus der speziellen Hangsituation erklären. In anderen Fällen darf wohl angenommen werden, dass sie dem Bedürfnis entsprangen, von innen heraus Neues zu kreieren, da und dort auch bloss, um sich zumindest vom Gewohnten zu distanzieren.

Eines fiel stetig mehr ins Gewicht: die Zunahme der Ansprüche. Typisch für die sechziger Jahre war, dass oft Eternit verwendet wurde, nicht nur als Bedachungsmaterial mit dem Vorteil der Sturmsicherheit, sondern vor allem auch zur Fassadenverkleidung. Ob die Verführung der an Unvergänglichkeit anklingenden Materialbezeichnung oder die damit verbundenen gestalterischen Freiheiten massgeblich waren, bleibe dahingestellt. Auf jeden Fall ist der Gebäudetyp mit verputztem Erdgeschoss und zu einem aus Obergeschoss und Dach verschmolzenen, eternitverkleideten Körper darüber, zahlreich vertreten. Nicht vergessen werden sollen die paar Flachdachbauten, die sich in Ausnahmefällen zwischen die bauordnungskonformen Häuser einschmuggeln liessen. Es gibt auch ein Haus, das deutlich als Flachdachhaus konzipiert war, und dem man dann, um innert nützlicher Frist die Baubewilligung zu erhalten, ein Proforma-Satteldächlein aufsetzte. Zu allen diesen "modernen" Häusern kontrastierten bald solche, die seitens ihrer Eigentümer und Planer mehr "Herz" verraten. Ausladende, beschirmende Dächer wurden beliebt, kräftige Holzkonstruktionen, holzverkleidete Fassaden, Stützmauern

aus groben Natursteinblöcken. Auch Einfamilienhäuser mit ausgesprochen mediterranem Touch durften nicht fehlen. Dieses und jenes neuere Haus von wohltuender Einfachheit, mit symmetrischem Giebel, streng gegliedert (und trotzdem behaglich) möchte man gerne als Reaktion verstehen auf viele Naturnähe vortäuschende, Individualität signalisierende, anspruchsvolle "Sitze". Die jüngste Zeit beschert (auch) unserer Gemeinde Wohnbauten, die sehr von den neuen technischen Möglichkeiten geprägt sind: grossflächige Verglasungen nach allen Seiten, viele Stahl-Glas-Konstruktionen, daneben Motive aus der Mottenkiste des Klassizismus. Interessant ist die deutliche Affinität zu Metallkonstruktionen, die bis vor kurzem generell als ungemütlich kalt abgelehnt wurden. Wenn an einem Gebäude bisher noch nichts aus Metall war, so ist es heute oft wenigstens ein sogenannter Wintergarten.

So haben sich im Lauf von gut vier Jahrzehnten einzelne Fraktionen der Gemeinde zu weitgehend überbauten Wohnbereichen gerundet, gekennzeichnet von einer baulichen Vielfalt, welche im gesamtschweizerischen Vergleich noch gnädig genannt werden darf. Einfamilienhaus-Quartiere sind meistens und naturgemäss ziemlich chaotisch, manchmal aber auch amüsant. Schlimm wird es nur dort, wo Fragwürdiges (um nicht zu sagen Hässliches) so schrecklich perfekt, so durch und durch schweizerisch gemacht ist.

Eine deutliche Grobstrukturierung der Quartiere ergab sich stets dort, wo durch dieselbe Hand gestaltete Gruppen von Häusern entstanden, meist als sogenannte Arealüberbauungen. Nach dem Willen des Gesetzgebers waren und sind Arealüberbauungen gesamthaft zu planen, und sie sollen unter anderem im einzelnen und in ihrer Gesamtanlage architektonisch und ortsbaulich gut gestaltet sein. Auf Grund der Erscheinungsform lassen sich die vielen Arealüberbauungen mit recht grosser Sicherheit dem Zeitabschnitt ihrer Entstehung zuordnen. Fast alle Flachdachbauten entstammen der Zeit zwischen 1968 und 1975, und Flachdächer im Rahmen von Arealüberbauungen wurden bewilligt, sofern die Projekte den genannten Anforderungen entsprachen. Die ersten Arealüberbauungen entstanden im Raum Forch. Wo bis anhin das helle

Quaken von Laubfröschen zu hören war, in dem einstigen Feuchtgebiet gleich nördlich der Forchbahn-Station Scheuren, fügte sich 1968 langsam ein halbes Dutzend meist dreigeschossiger Blöcke zum Bild einer "Überbauung" - so nennt man das. Es wurden mit derselben architektonisch keine Stricke zerrissen, aber schmerzen wird sie wohl bloss diejenigen, denen die Frösche lieb waren. Aus dem gleichen Jahr stammt das "Bränneli"-Quartier in Aesch. Ein differenzierter, in der Mitte sechsgeschossiger Bau schliesst den Südteil der Überbauung zu einem U. Leider wirkt die dominante Hofseite unausgewogen und abweisend. Einst nahm sich das Gebäude heraus, Auftakt des neuen Wohngebiets längs der Aeschstrasse zu sein. 1983 wurde ihm vom schwergewichtigen Zollingerheim die Show gestohlen. Der damals verbreiteten Tendenz, die Bauten zu Gunsten von viel Freifläche nach der Höhe zu entwickeln, folgte 1969 auch die Gebäudegruppe von zum Teil fünfeinhalb Geschossen am Südeingang von Scheuren. Sie ist gekennzeichnet durch Backstein-Sichtmauerwerk und wirkt recht locker.

Ja, die Flachdächer! Nach den Bauten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs und unmittelbar danach (Bauten mit Satteldächern von einer Neigung so um die 30°) war die Fachwelt erpicht auf Flachdächer. Estriche seien überflüssig geworden und Steildächer würden die Häuser unnötig verteuern, kurz, Flachdächer seien am günstigsten, verkündeten die Spekulanten. Flachdächer gewährten eine viel grössere Freiheit im baukörperlichen Gestalten, vor allem im Zusammenfügen von Baukörpern, sagten die Architekten. Flachdächer auf Gebäuden von fünf und mehr Geschossen waren derweil unbestritten. Das Flachdach war mit der Zeit so "in", dass kaum mehr junge Bauzeichner zu finden waren, die an ihren Lehrstellen je mit traditionellen Dächern zu tun gehabt hatten.

Heute ist es an der Tagesordnung, ganze Arealüberbauungen nachträglich mit geneigten Dächern zu versehen. Der Anlass dazu besteht oft darin, dass die Flachdächer - nicht selten billige Pfuscharbeit - undicht geworden sind. Gleichzeitig dienen Dachaufbauten zur Volumenvergrösserung der Häuser und zur Verdichtung der Quartiere. Im einen Fall gelingt das

auf architektonisch vertretbare Weise, im andern jedoch nicht. Ist nicht sehr wohl denkbar, dass gute Flachdachbauten nach einer oder zwei Generationen als Zeugen einer Bauform gewürdigt werden, die derzeit vorschnell als überholt erachtet wird?

Vom Schicksal ereilt, das heisst mit einem "richtigen" Dach versehen, wurde inzwischen die von 1969 stammende Quartierbebauung "im Bundt". Im Fall der Zeilen mit Etagenwohnungen ging es nicht um Gewinn von nutzbarem Raum, sondern es diente eine nötige Dachsanierung als Gelegenheit, gleich die Bedachungsart zu ändern. Die Frage ist nur, wieweit die Bauten den ästhetischen Anforderungen an das ursprüngliche Projekt noch entsprechen. Äusserlich abgewertet, aber mehr Nutzraum bietend, sind die allermeisten der Einfamilienhäuser "Lohwis" in Ebmingen, ferner in Binz die Häuser südlich der Hausacherstrasse. Das betrübliche Schicksal, das den 1971/72 entstandenen Einfamilienhäusern südwestlich der katholischen Kirche zugedacht ist, verraten die Baugespanne!

Ab 1975/76 wurden die Bauten wieder konsequent mit geneigten Dächern versehen. Es entstanden schematisch angelegte, leicht überschaubare Anlagen mit einfach gestalteten Gebäuden oder Gebäudegruppen wie beispielsweise 1976 in Ebmingen im Bereich der Leibachstrasse. An der Zollikonstrasse in Binz dagegen wurden, 1977, Einfamilienhäuser realisiert, die zu einer kompakten Gruppe verbunden und ineinander verflochten sind. Eine grosse Siedlung mit verschiedenen Gebäude- und Wohnungstypen entstand 1977/78 in Ebmingen, deren "identitätsstiftendes" Kennzeichen die zugehörigen Schopfbauten sind. Erwähnt sei, ebenfalls in Ebmingen, eine kleine Gebäudegruppe von 1979, die durch kecke Formgebung sowie Holz als vorherrschendes Baumaterial gekennzeichnet ist. Sehr prägnant ist die Siedlung oberhalb der (alten) Forchstrasse in Scheuren. Der bogenförmige Komplex besteht aus Einfamilienhäusern, die aus der gegebenen Hang-, Lärm- und Aussichtssituation entwickelt wurden.

Die jüngste Entwicklung tendiert weiter in Richtung von Gebäuden, deren Erscheinungsbild sich vom bisher Gewohnten abkehrt und sich zumindest nach aussen sachlicher, technischer gibt. Kombinationen von Flachdach und geneigtem Dach sowie von Pultdächern bestimmen den Charakter eines grossen Neubaugebiets in Binz. Die Dächer sind blechgedeckt und hell, viel verzinktes Eisen ist für den Ausdruck mitbestimmend, und wenn es nur eine aussteifende Diagonale ist: Die technikorientierte Gesinnung des Planers will genügend dokumentiert sein. Selbstverständlich, das heisst im Selbstverständnis der heute planenden und bauenden Generation, sind die Hausfassaden hellgetönt bis weiss. Es ist ihr an sich auch nicht zu verargen, wenn sie einer Farbgebung überdrüssig ist, die über lange Zeit vor allem erdnahe Töne verwendete und so einen Beitrag an eine gewisse "Tarnung" der Architektur leistete. Mit dieser Art der Farbgebung wollte vor allem ein zu unruhiges und zu lautes Erscheinungsbild der bebauten Hanggebiete vermieden werden. Gleichzeitig bedeutet das Weiss vielleicht auch eine Abkehr von unmotivierter Buntheit, die da und dort Mode geworden ist. Aber eben, Ausschläge in der einen wie anderen Richtung werden naturgemäss meist als etwas heftig empfunden.

Ein Blick auf das Dorf Maur

Ausdrücklicher Erwähnung wert wäre das Bauen und wären die Bauten in allen alten Dorfkernen und deren Nachbarschaft. Dorfkerne oder Reste davon existieren ausser in Maur ja auch im "Bergebiet", in Scheuren, in Aesch, Ebmingen und Binz. Sie alle zu berücksichtigen, würde den Rahmen dieses Beitrags aber sprengen. So sollen hier nur Ausschnitte der Entwicklung im Bereich des Dorfes Maur und seiner Umgebung betrachtet werden.

Noch anfangs der sechziger Jahre war Maur ein Bauerndorf, für welches jedoch seit 1959 immerhin Bauordnung und Zonenplan Gültigkeit hatten. Bevor eine nennenswerte Bautätigkeit im Kerngebiet einsetzte, entstanden in den peripheren Bereichen und nur in geringem Umfang Wohn- und Gewerbebauten.



Scheuren 1984/85 Kann und darf vom See aus gesehen werden.



Scheuren 1959 Atelier-Wohnhaus.



Scheuren 1968 Älteres, relativ zeitloses Beispiel einer Arealüberbauung.



Aesch 1959 Sympathische Bescheidenheit der fünfziger Jahre.



*Aesch 1957 Eines der sog. "Annabelle-Häuser"
vom Anfang der Forch-Entwicklung.*



*Aesch 1964 Dorfausgang: Dank architektonischer Differenziertheit stören
die Neubauten die dörfliche Nachbarschaft nicht.*



*Aesch 1973 Seltenes Beispiel: Sonnenkollektoren als formaler Gewinn
an sauberer Architektur.*



Ebmatingen 1971 Ansprechend vor allem in der Wiederholung.



Ebmatingen 1992

Ein merkwürdiges Gemisch: dominante Balkon-Konstruktion unter traditionellem Quergiebel.



Ebmatingen 1979

Sticht unter viel Gleichförmigem erfrischend ins Auge.



Ebmatingen 1992 Unter anderem eine Lösung für Schopfbauten.



Ebmatingen 1994 Nicht-Architektur - leider!



Ebmatingen 1992 Zwei Nachbarn.



Binz 1932.



Binz 1960 *Hier wird der "Brutalismus" der sechziger Jahre durch den Baumschleier gemildert.*



Binz 1977/78 *Unter Verzicht auf irgendwelche modischen Attribute seriöser Ausdruck.*



Binz 1995 Könnten auch im Glattal unten stehen.



Binz 1995 Versöhnende Bildschicht: der Wald im Hintergrund.



Binz 1971/72 Können mit Dachaufbau (siehe Baugespann!) nur verdorben werden.



Binz 1995 Vor gutem Hintergrund ansprechende Häufung.



Maur Aus der Zeit vor dem Boom.



Maur 1981/82 Bescheiden und liebenswürdig.



Maur 1967 *Nachbarschaft, die man heute als schmerzlich empfindet.*



Maur 1972 *“Die Kupferhäuser” - ihr intimer Reiz will entdeckt sein.*



Maur 1995 Nur-Weiss-Mode kontra Dorfbild.



Maur 1995 Organische Formgebung oder einfach komisch?



Elmatingen 1993 Von allem etwas.



Maur 1987 "Rückseiten-Probleme" bleiben spürbar.

Eines der ersten im Kerngebiet realisierten Projekte war 1963 der Doppelkindergarten unten im Burgareal. Er wurde als Baukörper schonungsvoll in das Gelände und die dörfliche Umgebung eingepasst. Sein Äusseres, bestimmt durch Sichtbeton und Eternit, sollte ihm einen "zeitgemässen" Ausdruck verleihen. Dieser Tendenz folgte kurz danach ein Mehrfamilienhaus schräg gegenüber. Das nächstfolgende, viel spätere Haus hingegen huldigt einem gesuchten "dörflichen" Habitus.

Die wenigen Mehrfamilienhäuser, welche relativ kurze Zeit vor dem Kindergarten entstanden waren, entsprechen mehr oder weniger der landläufigen Vorstellung, die man damals von einem Mehrfamilienhaus hatte: Einfacher Baukörper, allenfalls leicht gegliedert, relativ flach geneigtes Satteldach, aus den Fassaden vorspringende Balkone; eine besondere Bezugnahme auf den dörflichen Rahmen jedoch fehlte.

Im Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz, 1975, leistete die Gemeinde Maur ihren besonderen Beitrag, indem sie die Sanierung der arg heruntergekommenen Burg einleitete. Während es gelang, die Substanz des Hauptbaus und der Schmiede weitgehend zu erhalten, musste die Scheune durch einen Neubau ersetzt werden, welcher ihre Funktion als Element des bisherigen Ensembles übernahm. Die Burg wollte als Ganzes, zusammen mit dem zentralen Hof, zu neuer Geltung gelangen. Der Burg östlich benachbart steht als bedeutender Zeuge des 16./17. Jahrhunderts das "Schläflihaus", welches der Gemeinde gehört und vom Baurechtnehmer fachgerecht restauriert wurde. So wie der Burghof zu den Schönheiten von Maur zählt, so darf das auch der Bäckerrain. Während diese alte Strasse auf der Bergseite teilweise von naturnahem Grün begrenzt ist, bilden das renovierte ehemalige Bauernhaus mit rekonstruiertem Anbau sowie ein Wohnhaus als Ersatz der einstigen Scheune und ein der halbverfallenen Schmiede frei nachgezeichnetes bergseitiges Gebäude im nördlichen Teil den baulichen Rahmen. Alles in allem eine wertvolle Reminiszenz an die dörfliche Vergangenheit. Es darf wohl angenommen werden, dass die geschilderten, in erster Linie substanzerhaltenden und nicht

unbesehen substanzerneuernden Unternehmungen zu einem verstärkten Interesse von Teilen der Bevölkerung an "ihrem" Dorf beigetragen haben.

Ein gewichtiges Bauwerk in Maur ist das erst in zweiter Etappe und erst 1994 vollendete "Dörfli". Die U-förmige Anlage, die den dörflichen Masstab gut trifft, öffnet sich nach Süden. Während das verwendete Backstein-Sichtmauerwerk innerhalb des differenzierten Komplexes guten Zusammenhang schafft, ist es im Dorfbild an sich fremd. Aus architektonischer Sicht ist deshalb die deutliche Isolation des "Dörfli" durch Rellikonstrasse und bergseitige Stützmauer zu begrüssen. Während der Renovation von 1987/88 äusserlich kaum gewandelt hat sich die Mühle. Verändert hat sich hingegen der an der Mühle vorbeiführende Dorfausgang, indem die ihr bis anhin gegenüberstehende alte Scheune fast gleichzeitig einem Mehrfamilienhaus weichen musste.

Eigentliche Ersatzbauten, das heisst Neubauten, welche im Ortsbild markant die Funktion der Vorgängerbauten übernehmen sollen, finden sich an der Burgstrasse, am Kirchrain, an der Zürichstrasse (anstelle des einstigen Anbaus an die "Sonne") und, als ältestes Objekt dieser Art, der "Neuhof" anstelle des damaligen Restaurants und der Bäckerei "Zum Neuhof". Zu den jüngsten Gebäuden dieser Art zählt der Nachfahre des Vorgängerbaus aus dem 16. und 17. Jahrhundert an der Mühle- und Zürichstrasse. Wohl hält sich der Neubau im wesentlichen an die Form des historischen Gebäudes. Vieles an seinem Äusseren stempelt ihn jedoch eindeutig als Replik und weist auf die grundsätzliche Problematik von solchen sogenannten Ersatzbauten. Erfrischend gibt sich das kleine, holzverschalte und hell gestrichene Wohnhaus von 1992 zwischen Kirche und Friedhof, zu welchem das ebenfalls vor kurzem umgebaute Haus unten am Kirchrain die Überleitung bildet.

Jüngst entstanden im Dorf Maur Mehrfamilienhäuser als Vertreter von typischen Gebäuden in Kernzonen, wie sie weitherum zum Bild gehören. Sie sind Neubauten im Kontext mit originalen Bauten aus bäuerlicher Zeit, mit solchen, die

bereits "modernisiert" wurden und allenfalls mit sogenannten Ersatzbauten. Wenn sie im vorliegenden Fall annehmbar dimensioniert und gestaltet sind, macht sich das insofern besonders "bezahlt", als deren Eingliederung ins Dorfbild von der Strasse von Egg her, aus der Höhe also, gewürdigt werden kann. Auf Bedachungsmaterial, das in der Farbe den guten Absichten zuwiderläuft, wäre allerdings besser verzichtet worden. Gute Einordnung ins Ortsbild ist eine Qualität, welche auch für viele Bauten ausserhalb des Kerngebiets gilt, und dieser Gesichtspunkt soll denn auch zur Betrachtung der peripheren Gebiete überleiten.

Wie es sich für einen öffentlichen Bau ziemt, fügt sich das Friedhofgebäude harmonisch und zugleich selbstbewusst ins Ortsbild. Wohltuend harmonisch ergänzen die Wohnhäuser zwischen Rellikon- und Unterdorfstrasse von 1982 und 1990 das Dorf, wobei ihre vielen Kamine das Bild sympathisch beleben. Zu den flächenmässig relativ grossen Gebieten mit Einfamilienhäusern aller Art, zum Hanggebiet Hubrain und zum Bereich Seestrasse/alter Seeweg bleibt nicht viel mehr zu sagen, als was zum baulichen Geschehen in der Gemeinde eingangs generell bemerkt wurde. Hingegen verdienen einige Gebäude und Gebäudegruppen, welche bestimmte gestalterische Ansätze verraten, besondere Erwähnung. So das anfänglich aus den sechziger Jahren stammende Gemeindehaus, ein Mauerbau mit dem zeittypischen eternitverkleideten Dachgeschoss. Ein Grüpplein von Einfamilienhäusern von 1968, am Dorfausgang in Richtung Egg, versuchte mit einer extravaganten Gebäudeform den Rahmen des Gewohnten zu sprengen. Den östlichen Dorfeingang markieren in sehr zurückhaltender Weise die beiden zu Unrecht vielgeschmähten "Kupferhäuser" von 1972. Das hier aufgezeigte Spiel von farbigen Bauelementen und pflanzlicher Durchgrünung blieb ohne Fortsetzung oder Weiterentwicklung. Bemerkenswert ist, wie positiv - vom See her gesehen - die flachgedeckte Gebäudegruppe zwischen Zürich- und Haldenstrasse zur Strukturierung der Hangbebauung beiträgt. Die aus den achtziger Jahren stammende Gebäudegruppe unmittelbar am Südrand der Kernzone westlich des Friedhofs, die einzelnen Häuser reich gegliedert, mit Backstein-Sichtmauerwerk und Holz-

schalungen, behauptet sich als eigenständiges und intimes kleines Quartier, das sich, vor allem von oben gesehen, unauffällig in das Dorfbild einfügt. Schade nur das dunkle Holz!

Dem Spaziergänger auf dem Maurmer Seeweg bot sich bis vor kurzem ein recht ungetrübter Blick auf den seeseitigen Dorfrand. Alles im Unterdorf Gebaute nahm sich sympathisch und unauffällig aus, wobei die grössere Gruppe von Einfamilienhäusern im Mattenacher - auch von innen gesehen - besonders durch bescheidene Gestaltung und zurückhaltende Farbgebung gekennzeichnet ist. Mit dieser Tradition haben leider die jüngsten Bauten im Unterdorf gebrochen. Sie bilden eine aus Zufall entstandene Gruppe ohne inneren Zusammenhang. Einheitlich ist sie insofern, als die neuen Häuser mit ihrem in kaltem Weiss gehaltenen Gemäuer jede Rücksichtnahme auf den seeseitigen Dorfrand vermissen lassen. Bäume, Sträucher und Kletterpflanzen werden sich mit der Zeit mildernd auswirken.

Dank der im Verhältnis zu den Bauten meist grossen Freiflächen ist im ganzen Gemeindegebiet viel Grün vorhanden. Die älteren Bauten entstammen einer Zeit, da möglichst naturnahe Gärten gefragt waren. Die damals gepflanzten Waldbäume, darunter viele Föhren und Rottannen, haben inzwischen eine beachtliche Höhe erreicht. Sie kaschieren unter Umständen die Gebäude vorteilhaft, sind aber als raumbildende Elemente - handle es sich um Garten- oder Strassenräume - disproportioniert. Dass sie womöglich die Grundstücke der Eigentümer selber zu sehr beschatten, sei hier nur am Rande bemerkt. An sich bräuchte es da oder dort, auch im öffentlichen Interesse, den möglicherweise schmerzlichen Entschluss, korrigierend einzugreifen. In jüngerer Zeit zeigen sich in der Gartengestaltung vermehrt weniger naturnahe Elemente. Vor allem Thujahecken sind gefragt. Der gartenbewohnenden Kleintierwelt bieten sie wenig, dafür werfen sie im Herbst keine Blätter ab und lassen sich elektrisch frisieren. Leider tragen sie als Begleitung von Einzäunungen längs Strassen leicht zu deren Verödung bei.

Die Kunst sinnvoller Bepflanzung und ihrer entsprechenden Pflege besteht nicht zuletzt in der Schaffung und Wahrung eines ausgewogenen Verhältnisses zwischen zwei Hauptfunktionen: der architektonisch-raumbildenden Funktion und der Funktion als "Grünträger" im unmittelbaren menschlichen Lebensraum.

Leserinnen und Leser, die bis zum Schluss durchgehalten haben, werden vielleicht finden, weil das Ganze doch recht bruchstückhaft und erst noch subjektiv sei, müssten sie das alles selber einmal ein bisschen näher anschauen. Wenn diese Schlussfolgerung wirklich gezogen würde, wäre das ein schöner Lohn für die Mühe, welche dieser Beitrag gekostet hat.

Der Eigentümer, den allenfalls irgendeine der kritischen Bemerkungen schmerzen sollte, der möge die bisherige Überzeugung aufrecht erhalten, dass *sein* Haus über jeden Zweifel erhaben sei.

Peter Germann und Jacques de Stoutz



Auch Entlein schätzen gute Architektur.

Geboren 1963:

Zum Beispiel Hellmut R. Blum

“Stark und und gesellschaftsfähig” sei der Jahrgang 1963, meint Hellmut Blum beiläufig im Laufe unseres Gesprächs auf dem Balkon seiner Wohnung in Binz. Nach zehn Jahren am Zürichsee ist er vor Jahresfrist in seine alte Heimat zurückgekehrt und hat sich mit seiner Familie in einem jener Wohnblocks an der Zürichstrasse eingerichtet, in denen er seine Jugendzeit verbrachte. Nur einen Steinwurf entfernt leben heute noch seine Eltern.



Hellmut Blum gehört zu jener Generation, die entscheidende Weichen in Beruf und Leben bereits gestellt hat. Nach einer kaufmännischen Ausbildung und einigen beruflichen Abstechern ist er heute als Informatiker tätig. Seine Frau, eine Rheintalerin ursprünglich italienischer Herkunft, hat er in Florida kennengelernt. Seit zehn Monaten ist er stolzer Vater einer Tochter. Das Leben habe er jetzt im Griff, glaubt er. Ein beschwörender Unterton in seiner Stimme ist dabei nicht zu überhören. Aufgewachsen in den fortschrittsgläubigen sechziger Jahren, zur Schule gegangen in den reformfreudigen Siebzigern und ins Berufsleben eingetreten in den Achtzigern, die alles möglich zu machen schienen, hat diese Generation vielleicht kürzere Umwege gemacht und zugleich mehr experimentiert als manche frühere. Erst spät musste sie erfahren, dass nur für wenige alle Türen offen stehen. Auch Hellmut Blum hat die Lektion gelernt, dass Erfolg nur hat, wer sich durchzusetzen weiss. Eine kurze Phase der Arbeitslosigkeit hat nicht unwesentlich dazu beigetragen. Was bedeutet für ihn Heimat? Was heisst es, sich niederzulassen,

eine Familie zu gründen, in einer dörflichen Gemeinschaft zu leben? Zählen solche Begriffe auf einer Baustelle, wie Binz sie gegenwärtig darstellt, überhaupt noch? Oder hat sich ihre Bedeutung einfach verändert?

Sich selbst entdeckt in einer Kinderhorde

Seine frühesten Erinnerungen ans Dorf reichen zurück in die Kindergartenzeit. Mit Fünf, so ist ihm immer noch gegenwärtig, habe er plötzlich realisiert, dass es ihn gibt – als Hellmut, als Kindergärtler und als Binzmer. Seine Stück um Stück eroberte Umgebung bestand damals aus sechs Wohnblocks, einer Handvoll Bauernhöfe und wenigen Einfamilienhäusern. Was man auch immer unternahm, tat man gemeinsam: Binz bedeutet für Hellmut Blum im Rückblick vor allem ein grosses Rudel von Kindern, das Baumhütten zusammenzimmerte und auf den bäuerlichen Heuböden Burgen baute. Die Bauernhöfe waren überhaupt die besten Spielplätze. Auch später noch verbrachte er viele Stunden spielend oder mitanpackend auf Hof und Feld. Erwachsene traf man im Dorf nur wenige: Die Zahl 128 schwirrt noch in Hellmut Blums Kopf herum. Zu seinen ersten Lektüreerfahrungen gehörte nämlich das Auszählen der Eintragungen zu Binz im Telefonbuch. Bevor er mit Zehn in den Fussballclub Witikon eintrat und damit lernte, dass Kinder auch anders aufwachsen können, hat er nur an den Dorffesten im Mattacher Menschen in grosser Zahl beisammen erlebt.

Nach dem Kindergarten bei Frau Ysenbout, die heute auf der andern Strassenseite die Spielgruppe “Gigälisuppä” leitet, ging es zu Fuss, mit Rollschuhen und anderen Hilfsmitteln über die Feldwege in die Primarschule Ebmatingen zu Frau Büsser und Fräulein Schnyder. Auch wenn sich Hellmut Blum als schulischen Chaoten, der immer wieder auch aneckte, bezeichnet, ist ihm die Schulzeit als äusserst kreative Zeit in bester Erinnerung.

Zur entscheidenden Erfahrung in seinem Leben wurde die Sekundarschulzeit bei Herrn Santschi und Herrn Knobel. Die damals von seiner Klasse gemeinsam gestaltete und erst kürzlich wieder aufgefrischte Unterführung bei der Schulan-

lage Looren ist deshalb für Hellmut Blum ein wichtiges Identifikationsobjekt geblieben. Wenn er von seiner Klasse erzählt, gerät er ins Schwärmen. Der offene Geist, die Diskussionsbereitschaft, das Zusammengehörigkeitsgefühl, das gemeinsame Interesse am Sport und die Unternehmungslust haben zu unvergesslichen Erlebnissen geführt. Viele Fussballturniere gehören dazu und manch ein Fest, vor allem aber die selber organisierten Ferien in St. Moritz und in Italien. Lange Zeit noch traf man sich wöchentlich zum Fussballspielen und immer wieder im Jugi. Später wurden die regelmässigen Kegelabende zum Treffpunkt. Dort tauchten auch all jene immer wieder auf, die nur noch gelegentlich in die Gemeinde zurückfanden oder deren Wege vorübergehend ins Ausland führten.

Eine Heimat in Maur gefunden

Von den rund vierzig Sekundarschülern des Jahrgangs 1963 stehen sicher mindestens die Hälfte bis heute in gegenseitigem Kontakt. Fast ausnahmslos alle haben sich im Leben zurechtgefunden, sind Anwälte geworden oder Lehrer oder haben sich auf eine andere Weise durchgesetzt. Heute wohnen sie irgendwo; aber die gemeinsamen Abenteuer in einer entscheidenden Lebensphase halten sie über die Zeit und unabhängig vom Ort zusammen. Und einige zuverlässige, enge Freundschaften gründen in diesem Kreis.

Es erstaunt deshalb kaum, dass die Heimatgefühle von Hellmut Blum stark mit diesem sozialen Umfeld in Verbindung stehen. Wo man Freunde hat, wo man Hilfe findet bei Problemen, wo man jederzeit offene Türen antrifft, und wo der Wille spürbar ist, schwierige Situationen zielstrebig anzugehen, dort schlägt man Wurzeln. Hellmut Blum empfindet deshalb gegenüber der Gemeinde und ihren Bewohnern Dankbarkeit, dass sie dieses Umfeld bieten. Typisch für Maur sei es, dass die Häuser und die Menschen über alle sozialen und bildungsmässigen Grenzen und über alle unterschiedlichen Standpunkte hinweg zugänglich seien. Überall sei der Wille spürbar, sich mit der Gegenwart und ihren Problemen auseinanderzusetzen und Lösungswege zu suchen. Dieses

Klima möchte er als eine Leistung und als Resultat einer Anstrengung verstanden wissen, die immer wieder von neuem erbracht werden muss.

Auch Hellmut Blum möchte sich deshalb dafür engagieren, dass es so bleibt. Besorgt ist er zum Beispiel über die gegenwärtige Fremdenfeindlichkeit. Als glücklichem jungem Vater und als Erwachsenen, der Verantwortung zu tragen gelernt hat, ist es ihm ein besonderes Anliegen, Verständnis für die Jugend zu wecken. In der Jugendzeit würden die Voraussetzungen für die Bereitschaft geschaffen, sich später für eine Gemeinschaft einzusetzen. Gegenüber seiner eigenen Jugendzeit sei die Situation viel härter geworden. Der Leistungsdruck sei gewachsen und die Entscheidung darüber, was aus einem werden soll, müsse sehr früh getroffen werden. Eine grosse Aggressivität ist als Folge davon unter Jugendlichen verbreitet. Irgendwo müsse diese aufgestaute Kraft ausgelebt werden können, sonst führe sie zu unkontrollierbarem Verhalten oder zur Selbstaufgabe und zum Suchtmittelkonsum.

Im Sport sieht Hellmut Blum eine Möglichkeit dazu. Er ist Präsident des Unihockey-Clubs "Roosters 89". Rund achtzig vorwiegend Jugendliche trainieren in Maur dieses schnelle



*Der Präsident macht mit: Hellmut R. Blum (untere Reihe links)
beim Plauschtraining der "Roosters 89".*

und intensive Spiel, das von Angriffigkeit lebt. Unbedingt zu dieser Sportart gehört es, die Angriffslust durch Mannschaftsrituale zu bändigen und auf den begrenzten Bereich des Spiels zu kanalisieren. Als Trainer und Präsident ist er sehr nahe an den Problemen Jugendlicher. Viele kommen gestresst, mit unverdauter Wut oder unbewältigten Problemen ins Training. Oft mussten vor Beginn zuerst Konflikte abgebaut und Knoten gelöst werden. Dass dafür Verständnis aufgebracht wird, wünscht er sich in einem grösseren Mass.

Nach Binz zurückgekehrt

Glücklich in Binz? Hellmut Blum hat gelernt, positiv zu denken. Er mag nörglerische Kritik nicht. Dass Kübelmänner oder Schneeräumequipe kritisiert werden, weil einmal ein Sack vergessen wurde oder eine Strasse nicht schon um halb sieben schneefrei ist, versteht er nicht. Deshalb begreift er auch die Skepsis gegenüber den Neuzuzügern in Binz nicht. Er selber hätte in Binz auch gebaut, wenn ihm die Mittel dazu zur Verfügung gestanden wären. Die Dichte der Überbauung und das Tempo ist zwar auch für ihn problematisch, aber er fühlt sich in Binz nicht auf einer Baustelle, sondern eher auf einer Ausbaustelle: Eine Entwicklung hat begonnen, die das bewusste Anpacken der vielleicht erst langsam an die Oberfläche tretenden Begleiterscheinungen nötig macht. Er ist zuversichtlich, dass dies auch geschehen wird. Gegenüber Entwicklungen wie derjenigen in Binz sieht er sich als Korn am Sandstrand. Das Korn kann zwar in seiner Umgebung etwas bewirken, aber nicht den ganzen Strand neu arrangieren. Selber hat er sich etwas vorgenommen: Mit der Überbauung hat der Verkehr auf der Zürichstrasse um ein Vielfaches zugenommen. Dass dagegen etwas unternommen wird, dafür möchte er sich einsetzen.

Walter Bernet

Leben einst und jetzt: Ida Kägi

Geboren wurde Ida Kägi-Treichler im Glarnerland. Doch mit zwei Jahren kam sie nach Scheuren, wuchs dort auf und lebt seither mit wenigen Unterbrechungen an demselben Ort. Sie verspürte "am eigenen Leib" - wie wenige sonst - den Wandel vom einst einfachen, in sich geschlossenen Dorfleben zur Anonymität einer Zürcher Agglomerationsgemeinde.



Familie Treichler bezog ihr Heimetli in Scheuren 1913. Hier hatten schon Idas Urgrosseltern gewohnt. Der Vater spielte in ihrer Kindheit keine prägende Rolle: war er doch wenig zu Hause, da er im Auftrag der Firma Sieber & Wehrli im Zürcher Oberland Webstühle einrichtete. Mit seinem bescheidenen Verdienst versorgte er die grosse Familie - Ida hatte je eine ältere und eine jüngere Schwester und zwei jüngere Zwillingenbrüder - notdürftig mit Bargeld.

Die Landwirtschaft als Nebenerwerb

Dem fügte die Mutter durch Heimarbeit auf dem Webstuhl vor der Fensterreihe in der Stube ein wenig hinzu. Hauptsächlich jedoch war sie für die kleine Landwirtschaft zuständig: für die Geissen, Gänse und Hühner, das Weideland und den Gemüsegarten. Mit dieser stellte sie die Ernährung der siebenköpfigen Familie weitgehend sicher. Dies bedeutete harte tägliche Arbeit. Die Kinder mussten von früh auf mithelfen. Ida kann sich gut an dieses "armselige" Leben erinnern: In ihren ersten Lebensjahren tat das Kohlebügeleisen noch seine Dien-

ste. Im Haus gab es kein Leitungswasser. Nur gut, dass der Dorfbrunnen im eigenen Hof stand. Das "Rubbelbrett" allerdings bearbeitete die Mutter nicht mehr auf dem Brunnenrand. Dieses hatte seinen Platz in der warmen Küche, wo die Wäsche im Waschkessel direkt auf dem Kochherd brodelte. Der erste Schritt hin zur Waschküche mit -maschine war getan.

Nicht alles zum Leben Notwendige gab die bescheidene Landwirtschaft her: Die Geissen lieferten zuwenig Milch für die heranwachsende Kinderschar. Täglich ging eins von ihnen mit dem Milchkesseli in die Milcheinnahmestelle beim ehemaligen Restaurant Grütli. Dieses stand damals am Anfang der Tägerstrasse - dort wo heute Wohnblöcke stehen - und bildete den eigentlichen Mittelpunkt des Dorfes. Anderes kaufte die Familie entweder in Aesch ein: im ehemaligen Depot neben der heutigen Milchhütte oder auf der Forch gegenüber dem Restaurant Krone, in jenem Laden, durch den genau die Grenze zwischen Maur und Küsnacht ging, was Ida Kägi noch heute belustigt.

Solche Einkaufsgänge boten den Geschwistern neben der Schule die einzige Möglichkeit, sich der Aufsicht der Mutter ein wenig zu entziehen und mit Gleichaltrigen zusammenzukommen. "Freizeit" zum Spielen oder gar zum Feiern kannten die Jugendlichen nicht. Dazu fehlten Zeit und Geld.

Geschlossenes Dorfleben

Und doch fühlte Ida sich wohl an der damals noch geschotterten, ruhigen Strasse mitten im Bauerndorf. Ringsum lagen - zum Teil aneinandergebaut - weitere kleine Höfe, die grossenteils genau wie das Treichlersche Anwesen im Nebenerwerb bewirtschaftet wurden. Die Landwirtschaft prägte den Lebensrhythmus. Man hatte gelernt, mit wenigem auszukommen, kannte sich gut, fühlte sich durch das gleiche Schicksal verbunden und hatte Vertrauen zueinander. Zürich dagegen war fern und selbst für Einkäufe ein seltenes Ziel. Die Forchbahn existierte zwar seit 1912; doch da sie nicht häufig und dazu unregelmässig fuhr, schuf sie eine nur lockere Verbindung zwischen Dorf und Stadt.

Die Schule immerhin weitete den Horizont des eigenen Dorfes ein wenig. Idas Schulweg führte aus Scheuren hinaus, an Feldern und Wiesen vorbei zum "alten" Schulhaus in Aesch, dem heutigen Kindergarten. Hier begegnete sie den Kindern aus den übrigen Teilen des Vorderen Berges. Ihr erster Lehrer - Reinhold Letsch - unterrichtete gleichzeitig in acht Klassen. Mit seiner Pensionierung übernahm - nach einer kurzen Überbrückung durch Fritz Friedli als Vikar - Paul Heusser für die restlichen vier oder fünf Jahre das Regime. Ein sehr strenges Regime, an das die Schülerin sich nicht gern erinnert. Umso lieber an ihre Arbeitsschullehrerin Lina Lüssi. Ida wehrte sich also nicht, als die Eltern fanden, es sei zu aufwendig, nach den Brüdern auch ihr jeden Tag ein Zmittag für den Besuch der Sekundarschule in Maur mitzugeben. Sie blieb für zwei weitere Jahre im Schulhaus Aesch und kam täglich zum Mittagessen nach Hause.

Mit 16 Jahren begann Ida Kägi, Geld zu verdienen, ohne noch viel Zeit mit Lernen zu verlieren. Sie wurde Büglerin in einer Wäscherei in Lugano. Wieder daheim, fand sie eine Stelle in einer Textilfabrik und später in einem Kleidergeschäft. Auch nach der Heirat arbeitete sie weiter und schenkte zwischendurch vier Kindern das Leben. Als ihr Mann krank wurde und sehr früh starb, musste sie erst recht Geld verdienen, um die Kinder nun allein durchbringen zu können. Sie hatte Glück: zunächst blieb sie im Elternhaus, konnte jedoch bald für ihre Familie einen eigenen Flarzhausteil, auf der anderen Seite der Dorfstrasse, kaufen. Ihre noch rüstige Mutter, inzwischen auch Witwe, unterstützte die Tochter nach Kräften im Haushalt und kümmerte sich bei deren Abwesenheit um die Enkelkinder.

Dank ihrer liebenswerten, hilfsbereiten Art fand Ida Kägi Anstellungen in den verschiedensten Branchen und bewältigte ohne Murren ein fast unglaubliches Arbeitspensum: Jahrelang schaffte sie während fünf Wochentagen im Kleidergeschäft, nahm samstags eigene Bügelaufträge an und servierte am Sonntag in der Trichtenhauser Mühle. Bis vor wenigen Jahren half sie täglich in einem Käsegeschäft in Zürich. Ein Leben, in dem es - fast - nur Arbeit gab.

Letzte Spuren des Dorfes

In den fünfziger Jahren setzte der grosse Umbruch ein: das geschlossene bäuerliche Dorfleben löste sich auf. Nur noch mit Mühe kann Ida Kägi die Namen all jener einst benachbarter Kleinbauern aufzählen, die sich – wie ihre eigenen Eltern – noch auf den Nebenerwerb aus der Landwirtschaft verliessen, und deren Kinder diese nun eins nach dem anderen aufgaben und den Boden als Bauland verkauften. Den Auslöser bildete ein "Zufall", durch den am Karfreitag 1951 das Restaurant Grütli und fast gleichzeitig die alte Scheune des Nachbarn abbrannten.

Auch Idas Bruder Paul hatte kein Interesse mehr an der Landwirtschaft. Anstelle des Elternhauses errichtete er ein neues Wohnhaus. In dessen Erdgeschoss florierete seine Kunstschreinerei. Aus dem ehemaligen Weideland wuchs ein Einfamilienhaus nach dem anderen empor...

Wieder vierzig Jahre später: Die alte Dorfstrasse hat einen Namen erhalten: jenen des bekannten volkstümlichen Dichters und Sängers Hans Roelli, der, von der Stadt her kommend, für einige Jahre in Scheuren seine Heimat fand. Paul



*Das Elternhaus Ida Kägis an der alten Dorfstrasse.
Hier wohnten bereits ihre Urgrosseltern.*

Treichlers Haus musste kurz nach seinem Tod einem Reihenhause weichen. Die Quelle des einstigen Brunnens, durch den einst ein ganzer Dorfteil lebte, speist heute einen privaten Swimmingpool.

Und Ida Kägi? Sie wohnt noch immer in ihrem Flarzhaus. Für sich selber kann sie sich kein besseres Leben als ihr jetziges vorstellen: Ihre vier Kinder haben die schwierigen Zeiten unbeschadet durchlebt, sind alle etwas Rechtes geworden und haben ein gutes Verhältnis zur Mutter ebenso wie untereinander. Einer ihrer Enkel, ein 23jähriger junger Mann, lebt die Woche über bei der Grossmutter und geht ihr im Haus ein wenig zur Hand. Finanzielle Sorgen kennt sie nicht, hat sie doch gelernt, mit Wenigem auszukommen.

Dennoch denkt sie mit Wehmut an die alten Zeiten zurück. Mit den jüngeren Menschen in ihrer Nachbarschaft hat sie kaum Kontakt. Diese gehören einer neuen Zeit an. Die Forchbahn wurde ausgebaut. Die Schlucht der Schnellstrasse schneidet das Dorf entzwei. Scheuren verlor seine Unversehrtheit und wurde als begehrte Wohnlage in die Agglomeration Zürich integriert. Alles dreht sich nun um die Stadt. Die Zeiten haben sich gewandelt. Doch nicht Ida Kägi.

Gisela Goehrke

Ortsplanung in der Gemeinde Maur bis 1978

Das gesellschaftliche Umfeld und die übergeordneten gesetzlichen Grundlagen

Heute verstehen wir unter dem Begriff *Ortsplanung* die Planung und Festlegung der baulichen Entwicklung in einer politischen Gemeinde. Mit anderen Worten handelt es sich um die Raumplanung in einer Gemeinde. Der Begriff Raumplanung ist relativ neu. Er fand Ende der sechziger Jahre mit den Studien und Arbeiten für einen Raumplanungsartikel in die Bundesverfassung Eingang. Diskussionen über die Planung und Gestaltung der Siedlungsentwicklung fanden unter dem Begriff *Orts-, Regional- und Landesplanung* schon lange vorher statt. Baufachleute, Behördemitglieder und eine weitere interessierte Öffentlichkeit befassten sich in Berichten und Tagungen intensiv mit der zweckmässigen Nutzung des knappen Bodens und mit dem Schutz von natürlichen Landschaften, von Orts- und Stadtbildern. 1943 wurde die *Schweizerische Vereinigung für Landesplanung* gegründet, und 1944 folgte die Gründung von Regionalplanungsgruppen auf überkantonaler Basis, so die Regionalplanungsgruppe Nordostschweiz mit den Kantonen Appenzell, Glarus, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau und Zürich.

Politische Aktivitäten sind immer die Folge von gesellschaftlichen Entwicklungen. Oft sind es Entwicklungen, die von einem grossen Teil der Bevölkerung als unerwünscht oder schädlich empfunden werden und damit einen politischen Handlungsbedarf auslösen. Dieser bewirkt meistens, dass zuerst Bund oder Kanton die notwendigen verfassungsmässigen und gesetzlichen Grundlagen schaffen, damit die nachgeordneten Behörden handeln können oder müssen.

Im Kanton Zürich gehören zu den ersten behördlichen Erlassen die gesetzlichen Grundlagen für das Schützen von Naturschönheiten und von schönen Ortsbildern und Gebäuden. Schon im Jahre 1911 war das ein Anliegen des Zürchervolkes, indem es im Einführungsgesetz zum ZGB den Regierungsrat

ermächtigte, Natur- und Heimatschutzverordnungen zu erlassen. Das erste kantonale Baugesetz von 1893 hatte auf die Bautätigkeit noch keinen grossen Einfluss. Nach Kantonsbaumeister Peter "getraute man sich in diesem Gesetz nur, den Bau von mehr als fünfstöckigen Gebäuden zu verbieten und das auch nur dort, wo das Gesetz Gültigkeit hatte"¹. 1943 wurde das Baugesetz revidiert. Danach waren Gemeinden, die das Baugesetz in vollem Umfange einführten, verpflichtet, Bauordnungen einzuführen. Gemeinden, die sich dem Gesetz nur nach § 1, Absatz 2, (Bestimmungen über Bau- und Niveaulinien und die Aufstellung von Quartierplänen) unterstellten, waren berechtigt, Bauordnungen zu erlassen. Unter Ortsplanung im engeren Sinne verstand man das Ausscheiden von Bauzonen in einem Zonenplan und das Aufstellen von Bauvorschriften nach Bauordnung. Andere planungsrelevante Vorschriften, wie beispielsweise für die Strassenplanung, für den öffentlichen Verkehr, für die Ver- und Entsorgung, waren in anderen Gesetzen festgelegt oder fehlten ganz.

Erst die Erarbeitung der Verfassungsgrundlage auf Bundesebene hat den Boden für eine umfassendere Raumplanung geebnet. Im Verfassungsartikel vom Jahre 1969 wurde dem Bund die Kompetenz erteilt, mit einem Raumplanungsgesetz Grundsätze "für eine durch die Kantone zu schaffende, der zweckmässigen Nutzung des Bodens und der geordneten Besiedlung des Landes dienende Raumplanung" aufzustellen. Ein erstes **Eidgenössisches Raumplanungsgesetz (RPG)** wurde 1976 nach einem lebhaften Abstimmungskampf vom Volk knapp abgelehnt, wobei der Kanton Zürich annahm. Ein Jahr später lag schon ein neuer Gesetzesentwurf vor, der von den Räten im Juni 1979 beschlossen wurde. Diesmal verzichteten die Gegner auf das Referendum, sodass das Gesetz am 1. Januar 1980 in Kraft treten konnte.

Grösstenteils parallel dazu arbeitete man im Kanton Zürich an Expertisen und an der Gesetzgebung. 1961 gab eine Expertenkommission einen Bericht über die wünschbare Entwicklung im Kanton heraus. Vorgeschlagen wurde eine **dezentralisierte Konzentration**, was bedeutete, dass neben den Städten

1) Heinrich Peter, *Regionalplanung im Kanton Zürich*, *Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Zürich* auf das Jahr 1945.

Zürich und Winterthur weitere Regionalzentren entstehen sollten, und zwar für das Oberland in Wetzikon und für das Unterland in Bülach. Der Regierungsrat legte dem Kantonsrat ein **Planungs- und Baugesetz (PBG)** vor, das in langer, gründlicher Kommissions- und Ratsarbeit durchberaten wurde. 1975 wurde das PBG vom Volk genehmigt. Nach der Annahme des PBG bestellte der Kantonsrat seine ständige Raumplanungskommission. Diese nahm unverzüglich die Bearbeitung des **kantonalen Gesamtplanes** in Angriff. Das Kartenwerk mit den einzelnen Richtplänen und den dazugehörigen Berichten ist wohl der aufwendigste "Erlass", den eine Kommission je zu bearbeiten hatte. 1978 bereinigte und genehmigte der Kantonsrat den Gesamtplan in einigen Sondersitzungen. Nach der Annahme des PBG ging man sofort an die Umwandlung der 1958 als Vereine gegründeten Regionalplanungsgruppen zu Zweckverbänden und hernach an die Erarbeitung der **regionalen Richtpläne**. Maur konnte als Mitglied der Zürcher Planungsgruppe Glattal (ZPG) am 30. November 1980 zur Annahme des Gesamtplanes beitragen. Die Abstimmung wurde notwendig, nachdem das Referendum zustande gekommen war. Damit waren die Voraussetzungen geschaffen, die neue Richtplanung in der Gemeinde in Angriff zu nehmen.

Mit den neuen planungsrechtlichen Grundlagen von Bund und Kanton wurde erstmals die gesamte Fläche in die Planung einbezogen. Es gab kein "übriges Gemeindegebiet" mehr, vielmehr mussten in der Richtplanung Landwirtschafts-, Erholungs- und Schutzgebiete bezeichnet werden. Neu war auch die verbindliche Mehrstufigkeit der Planung mit kantonalen und regionalen Richtplänen, auf denen die kommunale Richtplanung aufbauen konnte und musste. Als weitere Stufe folgte die Nutzungsplanung, die gegenüber der alten Regelung für den Grundeigentümer eine viel grössere Verbindlichkeit hat.

Der Verkehr als Motor der Entwicklung

Unsere Ortsplanung folgte grösstenteils der allgemeinen Entwicklung im Kanton. Selbstverständlich haben gewisse private Bauvorhaben die Planungsarbeiten beschleunigt.

Die bauliche Entwicklung gestaltete sich vorwiegend entsprechend der vorhandenen Verkehrswege. Besonders die Eisenbahnen beeinflussten die Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. So war die Entwicklung im Glattal nach der Inbetriebnahme der Glattalbahn von Wallisellen bis Uster 1856 und von Uster bis Rapperswil 1859 wesentlich stärker als auf der Maurmer Seite des Greifensees. Dass unsere Gemeinde eine "Chance verpasste", indem sie ein Bahnprojekt Oerlikon - Uessikon abgelehnt hatte, wurde in den Neujahrsblättern 1988 dargestellt. Die unsere Gemeinde erschliessenden Kantonsstrassen brachten solange keine starken Entwicklungsimpulse, als diese mit Pferdefuhrwerken oder später mit Postautos befahren wurden. Erst das individuelle, motorisierte Vehikel Auto und dessen rasante Verbreitung nach dem Zweiten Weltkrieg beförderte unsere Gemeinde zu den bevorzugten Wohngebieten.

Die Schutzverordnungen

Anders verhielt es sich mit dem Druck auf die Erholungsgebiete. Als die Gefahr sichtbar wurde, dass das Ufer des Greifensees mit Wochenendhäusern verbaut werden sollte, handel-



Erste Auswirkung der Verordnung von 1941 war die Verlegung der Hochspannungsleitung vom Seeufer an die Hanglage, wo diese heute noch verläuft.

te der Regierungsrat und erliess 1941 die **“Verordnung zum Schutze des Greifensees”**. Schon vorher versuchte die Gemeinde Maur selber, die unerwünschte bauliche Entwicklung in den Griff zu bekommen. Der erste mir bekannte raumplanungsrelevante Erlass der Gemeinde Maur, wie man heute sagen würde, betraf bezeichnenderweise nicht Bauförderungs-, sondern Natur- und Heimatschutzanliegen. Am 1. Dezember 1929 genehmigte eine Gemeindeversammlung die **“Verordnung betreffend den Natur- & Heimatschutz”**. Es lohnt sich, aus dem Inhalt dieser Verordnung die Grundgedanken herauszulesen, was damals als schützenswerte Natur und schützenswerte Heimat galt. Der Schutz “erstreckt sich insbesondere auf Naturdenkmäler, wie erratische Blöcke, ... alte und seltene oder besonders schöne Bäume und dergl. ... auf charakteristische Bauten, sowie auf Strassen-, Ufer-, Orts- und Landschaftsbilder”. Besondere Aufmerksamkeit sollte dem Seeufer und dem ganzen Gebiet seeseits der Rellikon- und Fällanderstrasse zukommen.

Es brauchte jedoch die Verordnung des Regierungsrates, um das Ufer des Greifensees vor der weiteren Überbauung mit Wochenendhäusern zu schützen. Der Erlass dieser Verordnung erfolgte nach rund zehn Jahren Vorarbeit. Der Greifensee gehöre wegen seiner reizvollen Umgebung “zu den schutzbedürftigsten Objekten unseres Kantons”, schrieb eine vom Regierungsrat eingesetzte Expertenkommission. Die Verordnung teilte das Gebiet rund um den See ziemlich grossräumig in 5 Zonen ein: Die Zone I umfasste das See- und Strandgebiet und die Zone II die Schilf- und Riedgebiete, sowie die Gebüsche und Uferwiesen. In diesen beiden Zonen waren alle baulichen Massnahmen verboten. Die Zone III umfasste Gebiete mit landwirtschaftlicher Nutzung, in der nur landwirtschaftliche Bauten zulässig waren. Die Zone IV legte die Baugebiete fest und die Zone V umfasste den bestehenden Wald. Alle baulichen und sonstigen Veränderungen in den Zonen II bis IV mussten vom Regierungsrat genehmigt werden. Dieser konnte im öffentlichen Interesse Ausnahmen gewähren. Aufgrund dieser Ausnahmekompetenz wurden Baubewilligungen erteilt, die oft harte Auseinandersetzungen zur Folge hatten.

Auf die im Jahre 1944 beschlossene Gesamtmelioration hatte die Schutzverordnung keinen grossen Einfluss. Da über die Melioration in den Neujahrsblättern 1993 ausführlich berichtet wurde, können wir hier auf weitere Erörterungen verzichten.

In jüngster Zeit wurde die Verordnung von 1941 durch eine verfeinerte Schutzverordnung ersetzt. Zurzeit ist man an deren Realisierung.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Greifensee-Schutzverordnung von 1941 für die Erhaltung einer intakten Greifenseelandschaft ein grosser Wurf war.

Erhaltung und Renovation von Burg und Mühle

Im Jahre 1962 kaufte die Gemeinde die Burg Maur mitsamt Umgelände. Dieser Kauf war vorerst als Landreserve im Dorfkern gedacht. Die Burg wurde nicht unbedingt als erhaltungswürdig angesehen. Nach den Neuwahlen 1966 beauftragte der Gemeinderat die Kulturkommission, die Erhaltungswürdigkeit abzuklären und mögliche Verwendungszwecke zu studieren. Eine 1968 in Auftrag gegebene Studie prüfte verschiedene Verwendungszwecke wie Pfarrhaus, Lehrerwohnungen, Museum, Gemeindeverwaltung und kulturelles Zentrum. Sie empfahl eindeutig den Ausbau zu einem Restaurant mit besonderer Ambiance. Die Maurer Behörden konnten sich den Schlussfolgerungen nicht anschliessen und bearbeiteten den Vorschlag "Museum" (Herrliberger-Sammlung), kombiniert mit Ausstellungsräumen und Wohnung weiter. Die entsprechenden Vorprojekte, Bauprojekte und die dazu notwendigen Kredite wurden zwischen 1970 und 1973 mit grossen Mehrheiten genehmigt. 1974 wurden die Bau- und Renovationsarbeiten in Angriff genommen. Im Juni 1976 konnte die Burg mit einem denkwürdigen Fest eingeweiht werden.

Weniger rund lief die Erhaltung der Mühle. Im April 1970 legte der Gemeinderat ein Ausbauprojekt für die Mühlestrasse vor, um das Grundstück Mühle zu erschliessen. Eine Immobilienfirma hatte nämlich die Mühle samt Umgelände gekauft und wollte darauf Mehrfamilienhäuser bauen. Die Erhaltens-

würdigkeit der Mühlegebäude und der hohe Kredit haben dazu beigetragen, dass der Strassenausbau zurückgewiesen wurde. Ein stark reduziertes Strassenprojekt hat der Souverän ein halbes Jahr später bewilligt. Die Abbrucharbeiten an der alten Mühle standen unmittelbar bevor, als Werner Suter zusammen mit Mitunterzeichnern eine Initiative mit folgendem Wortlaut einreichte: "Zwecks Erhaltung der einzigartigen baulichen Situation und in Würdigung der kulturgeschichtlichen Bedeutung der Bauten im Raum Burg/Mühle in Maur, verlangen die Unterzeichneten die Unterschutzstellung der Liegenschaft zur Mühle oder den Erwerb durch die Gemeinde". Eine Gemeindeversammlung vom 23. April 1971 stimmte der Initiative zu, worauf die Gemeinde Kaufverhandlungen mit den Besitzern aufnahm. Die Gemeindeversammlung vom 29. Oktober 1971 genehmigte die beantragten Landkäufe für die Mühle samt Scheune und Umgelände sowie für die Säge. Die Erhaltung der Mühle ist ein Beispiel, wie in unserer Gemeinde ein Einzelner etwas Wesentliches bewirken konnte.

Die erste Bauordnung der Gemeinde Maur 1959/60

Für die Gemeinde Maur war nicht nur das geschilderte gesellschaftliche und politische Umfeld für die Erarbeitung einer ersten Bau- und Zonenordnung massgebend. Handlungsbedarf war auch wegen des zunehmenden baulichen Druckes gegeben. Während 1948 in der Gemeinde Maur nur 10 Bauge-suche eingereicht wurden und davon nur eines ein Neubauprojekt betraf, waren es 1955 44 Gesuche mit 16 Neubauprojekten; dann stieg die Zahl der Neubauten auf über 20 im Jahr. Im Jahrzehnt 1950 bis 1960 nahm die Bevölkerung in der Gemeinde von 1577 auf 2408 Einwohner, also um 52,7 Prozent zu. Anfangs 1955 sah sich der Gemeinderat mit einem grossen Überbauungsprojekt in der Englen, nördlich der Strasse Binz - Ebmatingen, konfrontiert. Dieses "Engelsburg" genannte Projekt umfasste 29 Mehrfamilienhäuser mit Hochhäusern von bis zu neun Stockwerken und zum Teil sehr langen Baukörpern. Insgesamt sollten zwischen 500 und 600 neue Wohnungen entstehen. Was für die einen ein Erwachen aus einem "Dornröschenschlaf" war, bewirkte bei anderen Ängste,

nicht zuletzt wegen drohenden finanziellen Belastungen durch den Ausbau der Infrastruktur. Nach eingehenden Diskussionen auch in der Zürcher Tagespresse und einer Expertise, die zu einer ablehnenden Empfehlung kam, lehnte der Gemeinderat das Projekt am 31. Dezember 1955 ab².

In dieser Zeit unternahm die Gemeinde weitere planerische Schritte. 1954 erfolgte eine Teilunterstellung unter das kantonale Baugesetz. Dies erlaubte dem Gemeinderat, in neu entstehenden Quartieren Bau- und Niveaulinien festzulegen. Die Ausarbeitung einer Bau- und Zonenordnung wurde als "verfrüht" erachtet, aber zwei Jahre später doch in Angriff genommen. Eine generelle Ortsplanung wurde bei einem Planer in Auftrag gegeben und von einer Kommission, zusammengesetzt aus dem Gemeinderat und fünf weiteren, von der Gemeindeversammlung gewählten Mitgliedern begleitet. Das Planungswerk wurde am 4. Juli 1959 von der Gemeindeversammlung mit 108 gegen 96 relativ knapp gutgeheissen, wobei sich die Opposition vorwiegend gegen Einzelteile und nicht gegen die Gesamtvorlage richtete. Vom rund 1700 Hektaren umfassenden Gemeindegebiet wurden ca. 150 Hektaren eingezont. Davon entfielen 34 Hektaren auf die Dorfzone, das heisst auf Gebiete, die schon eine mehr oder weniger dichte Überbauung aufwiesen. Die eigentlichen Neubaugebiete waren eingeteilt in Hangzone (62 Hektaren), Allgemeine Wohnzone (39 ha), und zwei kleinere Mehrfamilienhauszonen in Binz und Ebmingen (4 ha). Mit Gewerbezones in Binz, Ebmingen und Maur (8 ha) wollte man Raum für neue Arbeitsplätze bereitstellen. Der grösste Teil der offenen Flur, wie auch die zahlreichen Weiler blieben im Zonenplan weiss, das heisst, sie gehörten zum "übrigen Gemeindegebiet". Nach damaligen Berechnungen hätten die Wohnzonen bei Vollausbau für rund 7300 Einwohner Platz geboten, mit den Bewohnern im übrigen Gemeindegebiet insgesamt rund 7800 Einwohner, was der heutigen Einwohnerzahl entsprochen hätte. Die folgenden Jahre zeigten jedoch, dass sich die bauliche Entwicklung durch die Zonenfestlegungen nicht vollständig planen liess. So entstand beispielsweise im Ebmatinger "Rainholz"

2) Das Projekt "Engelsburg" ist in der "Geschichte der Gemeinde Maur", 1979, ausführlicher beschrieben.

ein ganzes Quartier im übrigen Gemeindegebiet. Sofern ein Bauherr die notwendigen Erschliessungen selbst erstellte, war das damals noch möglich.

Die revidierte Bau- und Zonenordnung 1968

Es war deshalb nicht verwunderlich, dass der Gemeinderat schon 1966 der Gemeindeversammlung die Wahl einer neuen Planungskommission zur Revision der Bau- und Zonenordnung beantragen musste. Diese Revision befasste sich hauptsächlich mit der Anpassung der Bauvorschriften, mit der Zulassung von Arealüberbauungen und selbstverständlich mit der Überarbeitung des Zonenplanes. Vom Einbeziehen des übrigen Gemeindegebietes in die Planung, das heisst von der Schaffung von Landwirtschaftszonen, wie man aufgrund von landesweit geführten Diskussionen und entsprechenden Berichten für eine haushälterische Nutzung des Bodens hätte annehmen können, wollte man auf kommunaler Stufe noch nichts wissen. Man musste einsehen, dass die gesetzlichen Grundlagen noch nicht so weit gediehen waren. Wie unkoordiniert damals, im Vergleich zu heute, geplant wurde, zeigt sich auch darin, dass die im Jahre 1963 von einer Gemeindeversammlung genehmigten Überbauungspläne nicht vollständig in die Zonenpläne übertragen wurden. Sogar die Leechacherstrasse, deren Bau 1966 von der Gemeindeversammlung beschlossen worden war, fehlte im revidierten Zonenplan. Bebauungspläne stellten in technischer Hinsicht den Verkehrslinienplan dar, welcher Aufschluss über die Führung der öffentlichen Strassen gab. Die Bezeichnung dieses Planungsschrittes mit Bebauungsplan war insofern richtig, weil damit auch die zukünftige Überbauung festgelegt wurde. Im Gegensatz zu den geplanten kommunalen Strassen hatten die Baulinien der sogenannten Forchentlastungsstrasse, ursprünglich eine kantonale Hochleistungsstrasse von Scheuren nach Witikon, einen grossen Einfluss auf die Zonenabgrenzung. Das sieht man auf einen Blick, wenn man die nördliche Begrenzung von einigen Bauzonen in Aesch-Scheuren-Forch, in Ebmatingen und Binz betrachtet. In Binz haben wir übrigens ein kleines "Muster" der damals geplanten Hochleistungsstrasse realisiert. In den

beiden erstgenannten Gemeindeteilen wurden lediglich die grösstenteils schon überbauten Hangzonen nachträglich eingezont (Tägeren, Eggenberg, Vorder- und Hinter-Rainholz).

Insgesamt wurden die eingezonten Flächen wesentlich erhöht. Spürbar vergrössert hat man die allgemeine Wohnzone und die Mehrfamilienhauszone. Bei Vollausbau der eingezonten Baugebiete rechnete man mit rund 12'000 Einwohnern.

Oberstufenschulhaus und Gemeindesaal in der Looren

Nebst den Bau- und Zonenordnungen waren im Laufe der Zeit viele Entscheide zu treffen, die das Gesicht unserer Gemeinde und das Zusammenleben prägten. Zahlreiche Studien lieferten Vorentscheide für spätere Realisierungen und andere fristen heute ihr Dasein in einer Schublade oder sind schon entsorgt. Man könnte diese Projekte nach "realisiert" und "nicht realisiert" einteilen.

Wie erwähnt befassten sich die ersten beiden Zonenplanungen in unserer Gemeinde kaum mit dem Bereitstellen von Land für öffentliche Gebäude und Anlagen. Auch die Aufteilung in eine politische und eine Schulgemeinde förderte den Einbezug der Schulhausplanung in die allgemeine Planung nicht. Aus heutiger Sicht wissen wir, welche Bedeutung **die Wahl des Standortes des Oberstufenschulhauses** hatte. Mit dem Schulhaus wurde ein zwar zuerst als Singsaal bezeichneter Gemeindesaal mit Polterkeller und eine weitere Turnhalle gebaut. Das hatte zur Folge, dass bei der Standortwahl für den weiteren Ausbau der Sportanlagen ebenfalls der Standort "Looren" gewählt wurde. So findet heute ein grosser Teil des politischen, des kulturellen und des sportlichen Lebens in der Looren statt.

Wichtig ist, dass heute die Bevölkerung der Gemeinde zu dieser zentralen Funktion der Looren steht, auch wenn spätere Planer bedauerten, dass für all diese Aktivitäten nicht ein Standort geprüft wurde, der es einem Teil der Bevölkerung erlaubt hätte, das Zentrum zu Fuss zu erreichen. Weitere öffentliche Bauten, wie beispielsweise das Gemeindehaus, hätten in demselben Gemeindeteil gebaut werden müssen. So hätte ein Gemeindeschwerpunkt, beispielsweise in Ebmatingen, ent-

stehen können. Ist es eine verpasste Chance? Es ist müssig, heute darüber zu philosophieren. Die Looren hat wegen den Landreserven und den Lärmimmissionen auch Vorteile. Von den damals diskutierten Standorten ist es, aus heutiger Sicht, der beste.

Dorfkernplanung

Die Aufteilung der Gemeinde Maur in verschiedene Gemeindeteile ist zum Teil historisch bedingt. Früher bestanden verschiedene Zivilgemeinden. Die Trennung wird durch die grossen Höhenunterschiede vom Greifensee bis auf die Forch noch akzentuiert. Zur Zeit der Eingliederung der Zivilgemeinden in die Gemeinde Maur bildete das Dorf Maur durch gewisse zentrale Funktionen, wie Kirche, Gemeindeverwaltung und Sekundarschule, noch einen Schwerpunkt. Die grosse bauliche Entwicklung "auf dem Berg" brachte aber kein neues Gemeindezentrum im umfassenden Sinne. So blieben die verschiedenen Gemeindeteile für die Versorgung mit Läden und anderen Dienstleistungen weitgehend autonom. Der Gemeinderat versuchte deshalb, attraktive Ortskerne zu fördern, wo sich die gewünschten Dienstleistungsbetriebe hätten ansiedeln können. Eine Studie über den Detailhandel zeigte, dass das Fehlen eines Gemeindezentrums die Ansiedlung von Läden erschwert, dass es aber, gemessen an der Einwohnerzahl, möglich sein sollte, kleinere Schwerpunkte in den einzelnen Gemeindeteilen zu schaffen. Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat man verschiedene Ortskernstudien bearbeitet. Realisiert wurde davon sehr wenig. In meine Berichtsperiode fallen die Arbeiten für die Zentrumsgestaltung im Dorf Maur. 1971 gab der Gemeinderat der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission den Auftrag, eine Beurteilung der schutzwürdigen Bauten in allen Ortsteilen der Gemeinde vorzunehmen. Nach der Ablieferung dieses Gutachtens beauftragte der Gemeinderat die Kulturkommission, daraus konkrete Anträge zu erarbeiten. In der Folge wurde für das Dorf Maur durch ein Architektur- und Planungsbüro mit einer Studie abgeklärt, wie unter Wahrung des ländlichen Charakters des Dorfes neuer Wohnraum, genügend Verkaufslokalitäten

und Raum für Kleingewerbe geschaffen werden könnte. Als Resultat folgte ein Vorschlag mit einer teilweisen Verlegung der Eggstrasse und der Zürichstrasse. Im Dorfzentrum, in der Gegend des "Freischütz" und der markanten Strassenmauer sollte die Rellikonstrasse überdacht und darüber eine Fussgängerzone mit Einkaufsmöglichkeiten entstehen. Für die Weiterbearbeitung wurde von einer Gemeindeversammlung 1972 ein Kredit verlangt. Die Versammlung wünschte jedoch dem Überdeckungsvorschlag noch andere Varianten, wie zum Beispiel Umfahrungen, gegenüberzustellen. Eine solche Variante wurde einer Gemeindeversammlung im Sommer 1976 in der Form einer Revision des Bebauungsplanes vorgelegt. Die damals geplante Unterdorfstrasse sollte als Durchgangsstrasse ausgebaut und mit entsprechendem Lärmschutz für die neuen, noch nicht bestehenden Wohngebiete versehen werden. Die Gemeindeversammlung lehnte jedoch den neuen Bebauungsplan ab. Damit war die Dorfkernplanung und Neugestaltung für Maur für die Behörden erledigt. Im späteren neuen Verkehrsplan fand nur noch die Verlegung der Eggstrasse Eingang. Der Dorfkern Maur hat sich seither im Rahmen der Dorfkernvorschriften in der Bauordnung weiterentwickelt. Eine gewisse bauliche Verdichtung ist mit der Dörflüberbauung entstanden.

Das begrabene Hallenbadprojekt

Die heutige Sportanlage in der Looren hat eine ziemlich bewegte Geschichte von Planungen, Schubladisierungen, Neuprojektierungen und Realisierungen. 1967 setzte der Gemeinderat eine Studienkommission für den Ausbau der Sportanlagen, insbesondere der Schwimmanlagen ein. Der im September 1968 abgelieferte Bericht empfahl dem Gemeinderat, ein Hallenbad (Normalschwimmbad) zu bauen, eine Erweiterung des Bades zu einem Hallen/Freibad vorzusehen und das Bad im Rahmen eines Sportzentrums bei der Schulanlage Looren zu realisieren.

1969 wurde einer Gemeindeversammlung eine Studie vorgestellt und zugleich ein Landkauf für die Anlage genehmigt. Die Stimmung für neue Hallenbäder war damals, nicht nur in

der Gemeinde Maur, sehr gut. "Mit der Genehmigung des Landkaufes wird ein wesentlicher Schritt im Hinblick auf die Verwirklichung eines Hallenschwimmbades getan" hiess es in der Weisung. Weitere Projektierungsschritte folgten. So wurde zuerst ein Richtplan in Auftrag gegeben, der als Grundlage für einen Projektwettbewerb diene. Das Raumprojekt für den Wettbewerb umfasste in einer ersten Etappe ein Hallenbad mit Restaurant. Spätere Etappen sollten ein Freibad, eine Sporthalle und eine Kunsteisbahn ermöglichen. 46 Projekte wurden eingereicht. Drei Projekte wurden vom Preisgericht im Mai 1974 zur Weiterbearbeitung empfohlen. Ein Jahr später konnten überarbeitete Projekte beurteilt und eines zur Ausführung empfohlen werden. Obschon die Kredite für die verschiedenen Planungsschritte an der Gemeindeversammlung jeweils komfortable Mehrheiten erreichten, beschloss der Gemeinderat 1975, das **Alters- und Pflegeheimprojekt der Gustav Zollinger-Stiftung** vorzuziehen und die Sportanlage hinauszuschieben. Die Benützung und der finanzielle Aufwand für Hallenbäder in der Nachbarschaft veranlasste den Gemeinderat in der Folge, eine Neuplanung der Sportanlage vorzunehmen und anstelle der Schwimm- und Badeanlagen eine Sporthalle mit Leichtathletikanlagen und einem Fussballplatz zu planen.

Das nichtgebaute Spital in Binz

Anfangs 1971 gelangten eine grössere Anzahl von Privatärzten aus Zürich, zusammengeschlossen in der Amiasa AG, mit dem Ersuchen an den Gemeinderat, zu prüfen, ob in unserer Gemeinde ein Privatspital gebaut werden könne. Der Bedarf für ein grösseres Spital mit freier Arztwahl wurde gut begründet. Das Projekt sah den Bau einer modernen Klinik mit rund 250 Betten und medizinischen Behandlungszentren vor. Der eigentlichen Klinik wäre eine moderne diagnostische Station für Spezialuntersuchungen sowie ein Institut für physikalische Therapie mit einer Rehabilitationsstation für Herz- und Kreislaufpatienten angegliedert gewesen. Dem Zentrum sollten 24 spezialärztliche Praxen angegliedert werden. Die ganze Anlage benötigte eine Fläche von 4,4 Hektaren. Der Gemein-

derat war dem Projekt gut gesinnt. Er veranlasste die notwendigen Abklärungen über den vorgesehenen Standort in der "Langmatt" (Binz) und konsultierte die zuständigen kantonalen Amtsstellen. Um das Projekt zu verwirklichen, wurde eine Teilbauordnung ausgearbeitet, die die Erstellung des Spitals ermöglichte. Diese Teilbauordnung wurde von der Gemeindeversammlung genehmigt. Die Projektierung wurde dann nicht unmittelbar fortgeführt. Es entstanden andere Privatspitäler in Zürich und schliesslich wurde das Vorhaben "Klinik Maur" von den Initianten fallengelassen.

Weitere nicht ausgeführte Grossprojekte

Projekte für Grossüberbauungen wie die schon geschilderte "Engelsburg" gab es Ende der sechziger anfangs siebziger Jahre im Gebiet "Neugut". Dort wollte eine Lebensversicherungsanstalt eine Satellitenstadt bauen. Ich kann mich noch gut erinnern, wie deren Vertreter dem Gesamtgemeinderat erklärte: "Wir werden dort bauen!" Im gleichen Zeitraum hatte sich der Gemeinderat mehrmals mit Deponien zu befassen. Viele ältere Maurmer können sich sicher noch an realisierte "Auffüllungen" erinnern. So steht ein Teil des Oberstufenschulhauses Looren auf aufgefülltem Terrain. Eine mittelgrosse Deponie bestand in Ebmatingen, gegenüber dem heutigen Restaurant "Landhuus" und eine weitere im nördlichen Teil "Neugut". Zwei eigentliche Grossdeponien konnten verhindert werden, wobei der Entscheid erst vor Verwaltungsgericht getroffen wurde, nämlich eine im Gebiet Sponstürli - Tüfmoos südlich von Maur und eine noch grössere in der Guldenen. Dort sollte ein Grossteil der Geländemulde zwischen Hinter- und Vorderguldenen aufgefüllt werden.

In der Guldenen plante die ZKB nach dem Kauf der Ländereien anfangs der achtziger Jahre eine grosse Firmensportanlage. Im Vorstand der ZPG prüfte man das planungsrechtliche Vorgehen, als schon verschiedene Natur- und Heimatschutzorganisationen in der Presse Opposition machten. Darauf zog die ZKB das Projekt zurück, noch bevor sich der Gemeinderat Maur damit zu befassen hatte. Es blieb - bis heute - bei der Langlaufloipe.

Raumplanung ist eine politische Arbeit, die im Laufe der Zeit verschiedenen Zeitströmungen unterworfen ist. Eine rasante Bautätigkeit und die ausufernde Inanspruchnahme von gewachsenem Lebensraum durch Siedlungen und insbesondere durch den Verkehr riefen nach einschränkenden Bestimmungen. Es war aber unvermeidlich, dass diese Einschränkungen wieder Gegenbewegungen in Gang setzten. Heute erscheinen einige einschränkende Bestimmungen der sechziger, siebziger und frühen achtziger Jahre als Überregulierung. Die Gesetze werden deshalb gelockert. Es besteht die Gefahr, dass unter dem Schlagwort "Deregulierung" nicht nur Überflüssiges abgebaut wird.

Hans Schweizer

Ortsplanung seit 1978

Mit der Inkraftsetzung des Kantonalen Gesamtplanes 1978 wurden auch für die Gemeinden die Voraussetzungen geschaffen, die kommunalen Gesamtpläne und die Nutzungsplanung (Zonenplan mit Bauordnung etc.) den neuen Gegebenheiten anzupassen.

Die Planungskommission

Gemäss damaliger Gemeindeordnung hatte der Gemeinderat die Pflicht, eine Planungskommission als beratendes Organ zu bestellen. Neben vier Gemeinderäten, in der Regel Planungs-, Hochbau-, Tiefbau- und Werkvorstand, gehörten dieser Kommission noch sieben weitere Mitglieder an, vorgeschlagen von Ortsparteien, Ortsteilen und wichtigen Vereinen. Mit dieser Zusammensetzung war auch das demokratische Element im Planungsablauf sichergestellt. Zusätzlich bildeten Fachberater wie Orts- und Regionalplaner, Gemeinde-Ingenieur und Jurist eine unentbehrliche Ergänzung des Gremiums. Der Auftrag an die Planungskommission lautete ganz einfach: Beratung des Gemeinderates in Planungsfragen. 1982 in den Gemeinderat gewählt, wurde ich als Hochbauvorstand automatisch Mitglied der Planungskommission. Ich will deshalb meine Eindrücke über die Arbeit der einzelnen Funktionäre schildern.

Der Planer: Als Ergänzung und zur Unterstützung ist er eines der wichtigsten Mitglieder der Kommission. Er vertritt eine speziell für die Ausarbeitung von Orts- und Regionalplanungen ausgebildete Gruppe von Fachleuten. Mit viel Aufwand an Fachwissen versucht er, die übrigen Teilnehmer, die begreiflicherweise im Fach Planung nicht ausgebildet sind, von seinen Ideen, wie sich eine Ortschaft entwickeln sollte, zu überzeugen.

Der Jurist: Er versucht, durch Auslegung des übergeordneten Rechts die Rechtsbeständigkeit der vorgeschlagenen Bestimmungen der Bauordnung zu erhärten. Bekanntlich wird

aber beinahe jeder Gesetzesartikel von Juristen unterschiedlich ausgelegt, und in der Regel kann nur das Bundesgericht 'Klarheit' in unseren Gesetzesdschungel bringen. Aussagen, wie "meiner Erfahrung nach sollte dies..." oder "aufgrund des neuesten Bundesgerichtsentscheides könnte dies auch...", sind häufig und schaffen wenig Sicherheit unter den Nichtjuristen.

Der Gemeindeingenieur: Durch jahrzehntelange Erfahrung legitimiert, kennt er die Gemeinde, die Besitzer von Land und Liegenschaften sowie die Geschichte fast sämtlicher Bauten, seien dies Gebäude, Strassen oder Werkleitungen jeglicher Art. Aufgrund seiner umfassenden Kenntnisse kann er rasch zwischen Machbarem oder eben Nichtmachbarem unterscheiden.

Der Präsident: Nach guter Vorbereitung setzt er sich ein Ziel für die von ihm geführte Sitzung. Er ist bemüht, neben den Fachleuten auch die übrigen Sitzungsteilnehmer miteinzubeziehen, was nach einem normalen Arbeitstag und bei einer eher trockenen Materie nicht immer einfach ist.

Der Sekretär: Er erstellt in möglichst kurzer Form ein Protokoll, das alle gefassten Beschlüsse enthält.

Die Mitglieder: Sie sind, wie bereits erwähnt, demokratisch gewählt oder bestimmt; sie vertreten sehr unterschiedliche Bevölkerungskreise. Der Begriff Planung im Sinne von Orts- und Regionalplanungen wird, je nach politischer oder weltanschaulicher Meinung und Überzeugung, verschieden ausgelegt. Die einen Mitglieder möchten unbebaute Grundstücke möglichst der Landwirtschaftszone zuordnen, keine neuen Strassen planen, bestehende Strassen zurückbauen und Natur und Umwelt belassen oder fördern; die andern sehen ihren Auftrag eher darin, für zukünftige Einwohner unserer Gemeinde genügend Bauland und Infrastruktur bereitzustellen.

Ein Mitglied, namentlich ein neues Mitglied der Planungskommission, ist für einige Mitbürger auch Hoffnungsträger. So wird ein Gemeinderat zum Beispiel sehr freundlich um ein Gespräch gebeten infolge gehabter Probleme mit der früheren Behörde, welcher das Verständnis für kleinere Einzonungen usw. gemangelt habe. Diskussionen dieser Art zeigen rasch die Unmöglichkeit, alle Erwartungen erfüllen zu können.

Aufgrund früherer langjähriger Erfahrung mit Planungen auf der Benützerseite bin ich oft erstaunt ob der Zufälligkeit gewisser Entscheide, können diese doch gewichtige Eingriffe in eine Gemeindestruktur bedeuten. Zufällig deshalb, weil je nach Stimmung eines Gremiums Entscheide recht einseitig ausfallen können. Festzustellen ist aber auch, dass Planung etwas Rollendes ist; kaum ist in ein neues Recht eingeführt, wird bereits eine Änderung vorbereitet. Die Planungsorgane auf allen Ebenen sind stets aktiv.

Ziele der kantonalen Richtplanung 1978

Nun aber zurück zu Thema und Fakten. Der kantonale Richtplan 1978 zeigte deutlich, dass Bauland oder Siedlungsgebiete in den Gemeinden des Kantons Zürich sehr grosszügig eingezont wurden. Dies auch in der Gemeinde Maur. Zwecks Verhinderung einer völligen Besiedlung oder Zersiedlung unserer Landschaft, vor allem in den Agglomerationen - und um zwischen den einzelnen Gemeinden mehr



Noch wirkt der Dorfplatz von Binz idyllisch.

als einen blossen Grünstreifen zu belassen - wurde es bereits 1978 notwendig, das Siedlungsgebiet zu begrenzen oder zu reduzieren. Dies vor allem in Anbetracht der Tatsache, dass in der Schweiz in den letzten fünfzig Jahren soviel Land verbaut wurde, wie von allen Generationen zuvor. Im Kanton Zürich ist diese Sachlage sogar noch potenziert feststellbar. In den letzten vierzig Jahren veränderte sich auch der Wohnflächenbedarf von 25m² pro Person auf über 50m²; er hat sich also mehr als verdoppelt. Der Maurmer Gemeinderat



Anbau eines Einfamilienhauses an ein bestehendes Gebäude.

befürwortete deshalb in sämtlichen Planungsetappen seit 1978 konsequent eher Rückzonungen; Einzonungen schlug er nur im Rahmen geringer Arrondierungen vor. Dieses Denkmodell bedeutete jedoch, dass ohne gezielte Gegenmassnahmen die noch vorhandenen Baulandreserven in relativ kurzer Zeit verbaut worden wären, weshalb die Möglichkeit einer erhöhten Nutzung des gesamten Baugebietes angestrebt wurde. Der neugeschaffene planerische Begriff dafür heisst 'verdichtetes Bauen'. Bei kluger Anwendung der dafür verfügbaren recht-

lichen Instrumente kann der Bedarf an Wohn- und Gewerbefläche für einige Jahrzehnte gedeckt werden, ohne unseren bereits schon reduzierten Anteil an Landwirtschafts- oder Grünflächen zu schmälern.

Die kommunale Nutzungsplanung von 1985

Mit der kommunalen Nutzungsplanung von Maur (Bau- und Zonenordnung) aus dem Jahre 1985 erhöhten sich die vorher sehr niedrigen Ausnutzungsziffern teilweise um zwanzig bis fünfundzwanzig Prozent. An der Gemeindeversammlung wurde auch gegen diese Nutzungserhöhungen argumentiert.



*Der Vollzug von Quartierplänen schafft erschlossenes Bauland.
Binz, Frühsommer 1995.*

Die Sorge unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger wurde vor allem damit begründet, dass eine dichtere Besiedlung mehr Einwohner auf gleichem Raum bringen und einen erhöhten Bedarf an Infrastruktur wie Strassen, Wasser- und Abwasserleitungen, Schulen etc. bewirken werde. Ebenso würden der

Spekulation Tür und Tor geöffnet, und der Möglichkeit einer erhöhten Nutzung des Baulandes würden auch bestehende Gebäude zum Opfer fallen. Man sprach von einer Abbruchwelle, die durch unsere Gemeinde rollen werde. Erstaunlich war jedoch, selbst für Befürworter der höheren Nutzungsziffern, dass in dieser Richtung wenig geschah. Nur vereinzelt wurden Gebäude abgebrochen, um Gesamtüberbauungen Platz zu machen.

1994: Revision der Nutzungsplanung

Dieselben Argumente waren auch anlässlich der Gemeindeversammlung vom 14. Februar 1994 zu hören, als es erneut darum ging, die Nutzungsziffern den höheren Richtwerten des kantonalen Planungs- und Baugesetzes anzupassen. Das Ziel von Planungskommission und Gemeinderat bestand darin, nicht nur für noch nicht bebaute Grundstücke höhere Nutzungen zu gewähren, sondern auch Aus- oder Anbaumöglichkeiten an bestehenden Bauten zuzulassen.

Hinter dieser Zielsetzung steht die Überzeugung, dass eine hohe Ausnutzung nicht mit ungenügendem Wohnwert oder unbefriedigender Architektur gleichzusetzen ist. Die Planer und Architekten sind aber herausgefordert, weiterhin gute oder bessere Architektur zu realisieren; denn je höher die bauliche Dichte, desto geringer die Möglichkeit, schlechte Architektur mit grosszügiger Bepflanzung zu kaschieren. Persönlich bin ich überzeugt davon, dass unsere Nachkommen unseren Entschluss, eine bauliche Verdichtung im bestehenden Baugebiet anzustreben und damit die Grünflächen rund um die Siedlungsgebiete als solche zu erhalten, würdigen werden.

Robert Rietiker

Zukunft will geplant sein

Die bauliche Zukunft zu planen, gehört wohl zu den wichtigsten und interessanteren Tätigkeiten einer Behörde. Wichtig, weil darin wesentliche Vorgaben für Entwicklung und Fortschritt definiert werden. Interessant, weil sich Planungsarbeit immer im Spannungsfeld zwischen Fakten und Tendenzen der Vergangenheit sowie den hypothetischen Annahmen des Morgen oder Übermorgen befindet.

Planen braucht deshalb Mut. Mut, sich der Gefahr von Fehlern auszusetzen und trotzdem die Courage für Unkonventionelles nicht zu verlieren. Aber auch Mut, unhöfliche Entwicklungen möglichst früh zu erkennen und entsprechend zu berücksichtigen.

Wie Hans Schweizer (s. S. 39 - 53) eindrücklich schildert, waren die Bau- und Zonenordnungen jeweils bedeutende Weichenstellungen für spätere Entwicklungen in unserer Gemeinde. Solche Leitlinien sind deshalb eine grosse Verpflichtung: Verpflichtung zu Sorgfalt, Weitsicht, Ausgewogenheit und zu Phantasie bei der Gestaltung.

Planung soll nicht statisch sein, sondern ein auf langfristige Aspekte ausgerichteter Wegweiser. Die Planungsarbeit muss deshalb von verschiedensten Bevölkerungskreisen beeinflusst und getragen werden, so von den politischen Parteien, den lokalen Vereinen, Behörden und der Verwaltung, aber auch dem (überwiegenden) Teil unserer Bevölkerung, der nicht organisiert ist.

Geplante Gemeinde

Die planerischen Umrisse der Dörfer unserer Gemeinde sind bis in weite Zukunft durch den geltenden Zonenplan bestimmt. Bei den Weilern und festgelegten Zonen für Gewerbe sowie den Zonen für öffentliche Bauten besteht ausgewiesener Bedarf und begrenzter Handlungsspielraum. Er sollte in naher Zukunft sorgfältig und schrittweise beansprucht werden.

Aktuelle Schwerpunkte

Die laufenden Planungsaktivitäten betreffen zur Zeit folgende Schwerpunkte:

- Zur besseren sozialen Durchmischung der Bevölkerung sind sorgfältig ausgesuchte Massnahmen geplant. Dazu gehört die Förderung von günstigem Wohnraum für einkommensschwächere Familien, Jugendliche und Senioren vorwiegend einheimischer Herkunft.
- Ebenso gehört dazu die Verbesserung der Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs in Aesch und Binz durch Schaffung von angemessenen Zentrumsstrukturen. Die politische Gemeinde versteht sich dabei als Katalysator für weitgehend privatwirtschaftliche Lösungen.
- Die grösste planerische Herausforderung der nächsten Jahre wird im Bereich Verkehr liegen. Die Auswirkungen der regionalen Verkehrserschliessungen der im Entstehen begriffenen "Grossstadt Glattal" (Raum Dübendorf - Kloten - Oerlikon) von der Grössenordnung der Stadt Basel beschäftigen uns intensiv. Dabei geht es vorerst um eine grundsätzliche Zielformulierung, die in der Gemeinde tragfähig ist und regional dem Solidaritätsgedanken Rechnung trägt. Absolute Positionen wie "Schleusen auf" oder "Schleusen zu" sind dabei unbrauchbare Vorgaben. Aus Prioritätsgründen sind bereits erste planerische Aktivitäten im Dorfzentrum Maur und wesentlich anspruchsvoller in Binz im Gange. In einem zweiten Schritt soll die Gesamtsituation der Gemeinde Maur in Zusammenarbeit mit den regionalen Planungsgruppen unter unserer Führung bearbeitet werden.

Künftige Schwerpunkte

Bei den folgenden Schwerpunkten sind bereits Vorarbeiten im Gange, damit in den kommenden zwei Jahren erste Realisierungsschritte erfolgen können:

- Sanierung des Energiehaushaltes der gesamten Gemeinde. Dies soll mit der Umsetzung des Energieplanes und den entsprechenden Zielen der Bundeskampagne "Energie 2000" er-

reicht werden. Erste Schritte sind bei den öffentlichen Liegenschaften vorgesehen, weitere bei der Festlegung von Energieversorgungsgebieten in der Richtplanung sowie bei der unterschiedlichen Unterstützung von Privaten. Zudem wird der entsprechenden Öffentlichkeitsarbeit hohe Bedeutung beigemessen.

- Abschaffung von unklaren Regelungen der Bau- und Zonenordnung. Verschiedene schlechte Erfahrungen mit der heutigen Bau- und Zonenordnung rechtfertigen eine sanfte Teilrevision. Die grundsätzliche Ausrichtung auf das neue kantonale Planungs- und Baugesetz mit guten Ausnützungen der Baulandreserven wird davon nicht berührt. Mit dieser Teilrevision soll eine Art praxisbezogener Feinschliff erfolgen. Insbesondere sollen auch unklare Regelungen revidiert und präzisiert werden. Ferner werden die anfangs 1996 gemeinsam mit den kantonalen Stellen festgelegten Waldgrenzen einbezogen.

Wer plant unsere Zukunft?

Spontan, mit einer unterschwelligen Hoffnung verbunden, neige ich zur Antwort: Wir alle planen unsere Zukunft! Leider aber beinhaltet diese Aussage vielfach nur unsere eigene statt auch unsere gemeinsame Zukunft. Das Funktionieren unseres Gemeinwesens beruht aber zu einem wesentlichen Teil auf dem aktiven Mitwirken der Einwohnerinnen und Einwohner. So steht es jedenfalls richtigerweise als Grundsatz in unserem neuen Gemeinde-Leitbild.

Trotz übergeordneter Einflüsse und Rahmenbedingungen können wir selbst vieles bestimmen und beeinflussen. Dazu ist seitens der Bevölkerung und der Behörden lediglich Wille zum Gestalten und Handeln notwendig. In Anbetracht der Möglichkeiten und Auswirkungen wirkt es doch wahrlich verlockend, mitzumachen und nicht nur teilzuhaben!

Planungsarbeit gehört grundsätzlich in das Aufgabenheft jeder Behörde, sei es beispielsweise in der Schulpflege, der Gesundheits- und Umweltschutzbehörde oder dem Finanzausschuss. Ohne Planungsarbeit würde das behördliche Tun und Handeln chaotisch.

Im Gegensatz zu diesen Gremien setzt sich die Planungskommission der Politischen Gemeinde ausschliesslich mit Planungsfragen auseinander. Alle in diesem Artikel aufgeführten Schwerpunkte werden zur Zeit von der Planungskommission bearbeitet.

Was nach der Planungsarbeit schliesslich festgelegt oder realisiert wird, entscheiden die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger an der Gemeindeversammlung oder an der Urne. Für die Ausführung ist in der Regel der Gemeinderat verantwortlich.

Planen ist immer zukunftsgerichtet. Dieser positive Grundsatz tröstet über die durch Planung geschaffene Enge hinweg. Und bei guter Planung sind weniger hastige Reaktionen notwendig, ist folglich also mehr Raum für Gestaltung, die künftighin notwendiger denn je sein wird.

Peter Niederhäuser

Gewandelte Infrastrukturaufgaben - Die Wasserversorgung

Wasser gehört - wie Energie - zu den lebensnotwendigen Dingen, welche oft unbedacht verbraucht werden. In unserem Alltag ist genügend Wasser eine Selbstverständlichkeit geworden, ganz im Gegensatz zu früher. Ob Kochen, Duschen, Baden, Rasenspritzen, Autowaschen oder was auch immer; heute gilt einfach: "Wasserhahn auf!" Rund 400 Liter Wasser verbrauchen wir pro Kopf und Tag in der Gemeinde Maur.

Man nennt die Schweiz oft "Das Wasserschloss Europas". Das mag stimmen, denn es fehlt in unserem Land wirklich nicht an kühlem Nass. Die heutigen Probleme liegen weniger bei der Menge als bei der Qualität des Wassers. In den letzten Jahrzehnten wurden die Quell- und Grundwasservorkommen, besonders stark jedoch die Seen, durch die zunehmende Umweltverschmutzung in beängstigender Weise gefährdet. "Wasser ist ein kostbares Gut"; wir alle müssen mithelfen, dieses Gut für unser Überleben und für künftige Generationen zu erhalten. Dazu ist es vor allem andern wichtig, den Ernst der Situation überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.

Wasserversorgung einst

Die Weiler und Dörfer unserer Gemeinde entstanden nicht irgendwo an einer besonders sonnigen oder aussichtsreichen Lage, sondern da, wo sauberes Wasser vorhanden war: in der Nähe von Quellen oder Bächen. Bäche lieferten frisches Wasser und schwemmten gleichzeitig Abfall und Unrat weg. Aber mit dem Wachsen der Siedlungen wurden die Gewässer immer mehr verschmutzt; Krankheiten und Seuchen waren die Folgen. Die Beschaffung von Trinkwasser wurde aufwendiger. Die Dorfgemeinschaften waren gezwungen, Quellen ausserhalb des Siedlungsraumes zu fassen und das Wasser in "Tücheln" - ausgebohrten Baumstämmen - zu den Dorfbrunnen zu führen. Wer Brunnenwasser benützen wollte, musste beim

Bau und bei den Instandstellungsarbeiten Frondienst leisten und Material liefern. Der hohe Wert einwandfreien Wassers war so für alle Einwohner unmittelbar ersichtlich; Streitigkeiten wegen Quell- und Nutzungsrechten entstanden daher auch entsprechend häufig. Im Sommer floss bei Trockenheit aus den Brunnenröhren oft nur ein klägliches Rinnsal.

Das Uessiker Beispiel

Anhand der Protokolle der "Sennerei- und Wasser-Genossenschaft Uessikon" kann die Entstehung einer modernen Wasserversorgung besonders gut nachvollzogen werden. Die 1900 gegründete Genossenschaft – sie bestand schon vorher, allerdings nur als Trägerschaft der Sennerei – regelte die Abgabe des Wassers, setzte den Preis fest und überwachte die Anlagen. Jeder Genossenschafter haftete für die Schulden der Gemeinschaft persönlich, und für Verbindlichkeiten der Genossenschaft hafteten alle Mitglieder solidarisch. Frauen fehlten in diesem Kreise.

Bis 1921 traten offenbar keine grösseren Probleme auf. Doch in diesem Jahr herrschte akuter Wassermangel. Daher beschlossen die Genossenschafter, sich mit einem tüchtigen Wassersucher in Verbindung zu setzen. Dieser Beschluss wurde allerdings nicht in die Tat umgesetzt, da inzwischen wieder genügend Wasser aus den Röhren floss. Erst im Juni des Trockenjahres 1934 stellte sich wieder die Frage, ob nach weiteren Quellen zu suchen sei. Das Ansinnen wurde aber in der Hoffnung auf baldigen Regen abgelehnt. Doch schon im Juli des gleichen Jahres war der Vorstand gezwungen, den Genossenschaftern die Frage erneut vorzulegen. Allerdings geschah das nicht ganz freiwillig. Der Milchverband gelangte nämlich mit einem Schreiben an die Uessiker. Darin forderte er sie auf, den bestehenden Wassermangel zu beheben; ansonsten würden sie für den allenfalls entstehenden Schaden haftbar gemacht. Die Kühlung der gesammelten Milch war damals nämlich nur mit reichlich frischem Wasser möglich.

So wurde denn im Oktober ein Ingenieur beauftragt, einen Kostenvoranschlag auszuarbeiten. Da auch der Sommer 1935 wiederum heiss und trocken war, gaben die Genossenschafter

im August einem Kredit von 8'000 Franken für die Vorarbeiten ihre Zustimmung. Der Kostenvoranschlag von 68'000 Franken überstieg dann aber die finanziellen Möglichkeiten der Uessiker. Nachdem die Brandassekuranz, die heutige Gebäudeversicherung, einen Beitrag von 50 Prozent zugesichert hatte, die Arbeitslosen-Notstandskasse etwa 12'600 Franken und die Gemeinde maximal 5'000 Franken beizusteuern versprachen, blieb immer noch eine Schuldenlast von 18'500 Franken zu finanzieren. Als der Genossenschaft schliesslich die Abrechnung vorgelegt wurde, waren die Baukosten auf 72'218 Franken angewachsen. Der kleinen Wasserversorgung verblieb ein sehr hoher Kostenanteil von 29'031 Franken. Als direkte Folge musste ein Gesuch des Uessiker Käfers für die Anschaffung eines Koch- und Backherdes angesichts der gravierenden Verschuldung abgelehnt werden!

1946 richtete der Gemeinderat erstmals eine Anfrage zwecks Beteiligung an einem Gemeindewasserwerk an die Genossenschaft. Die Uessiker lehnten rundweg ab. Erst 1961 beschloss die Genossenschaft, ihre Wasserversorgungsanlagen zum Preis von 31'000 Franken an die Gemeinde abzutreten.

Soziale und technische Versorgungsprobleme

Mit ähnlichen, hauptsächlich finanziellen Problemen wie die Uessiker dürften auch die Wasserversorgungs-Genossenschaftler von Maur, Aesch, Binz, Ebmingen und Stuhlen gekämpft haben. So gab der Wasserzins immer wieder Anlass zu Diskussionen. Die Uessiker regelten die Abgeltung des Bezugsrechts 1933 zum Beispiel folgendermassen:

Küchenhahn	Fr. 20.-
Keller	Fr. 3.-
Grossvieh, pro Stück	Fr. 3.-
Hydranthahn im Freien	Fr. 10.-
Waschhaushahn	Fr. 10.-

Was auf den ersten Blick klar und eindeutig scheint, war in der Anwendung oft strittig. Die Mitglieder der Genossenschaft von Maur mussten am 22. Februar 1929 beispielsweise

beschliessen: "Die Familien Brunner und Grob gelten, da nur ein Küchenhahn vorhanden, als eine Familie und zahlen pro Jahr zusammen Fr. 28.--" Und am 20. Mai 1930: "Der jährliche Wasserzins für die neu erstellte Abortanlage bei Herr Karer zum Freischütz, bestehend aus 2 Closetspülungen und 3 Pissoirschüsseln mit Schlüsselhahnen, wird auf Fr. 60.- pro Jahr festgelegt." Die Anschaffung von Wasseruhren wurde erst 15 Jahre später, also 1945, zum Thema. Immer wieder liest man von Wasserbezüglern, die ihren Wasserzins nicht bezahlen konnten oder wollten. Solche Verfehlungen ahndete man streng. Laut Protokoll der Wassergenossenschaft Maur wurde beschlossen, die Wasserhahnen der Fehlbaren zu plombieren, bis der ausstehende Zins entrichtet sei.

Auch in Maur musste in den aussergewöhnlich trockenen Jahren 1945 bis 1947 über zusätzliche Wasserbeschaffungsmöglichkeiten diskutiert werden. Die Niederschlagsmenge betrug damals nur ein Viertel des normalen Durchschnittsvolumens. Ausserdem war in den Jahren 1939 bis 1945 der Wasserverbrauch um 300 Prozent gestiegen. Der als Berater zugezogene Ingenieur erklärte, dass das unerschöpfliche Greifseewasser durchaus zu Trinkwasser aufbereitet werden könne. Es müsse jedoch filtriert und belüftet werden. Die Kosten für eine entsprechende Aufbereitungsanlage schätzte er auf etwa 1'250'000 Franken. Obwohl die Gebäudeversicherung einen Anteil von 50 Prozent übernommen hätte, wäre der Preis pro Kubikmeter Trinkwasser auf 16,75 Rappen gestiegen. Im Vergleich dazu kostete das von der Gemeinde Zollikon bezogene Wasser 18 Rappen und das Grundwasser, das in Niederuster hätte gefasst werden können, 14,7 Rappen. Die Idee eines Seewasser-Aufbereitungswerks wurde daher wieder fallengelassen.

Erst 1947 wurde klar, dass dringend etwas zu geschehen habe. Die Reservoirs waren ständig leer, und die Knappheit ging so weit, dass Trinkwasser in Fässern aus Ebmingen geholt und ins Reservoir Tägern transportiert werden musste. Vorerst suchte und fand man im Tägernmoos zusätzliches Quellwasser. Es wurde gefasst und nach Maur geleitet. Als aber der Gemeinderat im Juli 1947 um einen Kredit von 50'000 Franken nachsuchte, mit dem sich Maur gemeinsam mit Egg und Uster an der Erstellung eines Pumpbrunnens in

Uster beteiligen sollte, verweigerten die Stimmbürger ihre Zustimmung. Weniger als vier Wochen später kam dasselbe Traktandum nochmals vor die Gemeindeversammlung. Diesmal ging es aber nur noch um einen Kredit von 25'000 Franken, der anstandslos genehmigt wurde. Jetzt konnte der 24 Meter tiefe Schacht gebohrt werden, der den aus dem Glarnerland kommenden und das Glattal durchfliessenden Grundwasserstrom erschloss. Im Februar 1948 lag schliesslich das Projekt für den Bau einer Wasserleitung von Uster nach Maur vor. Weiter waren eine neue Leitung vom Reservoir Feumet bis zur Eggmer Gemeindegrenze und eine Verbindung nach Aesch geplant. Ein neues Pumpwerk neben dem Reservoir Feumet sollte die Anlage vervollständigen. An den Gesamtkosten von 2,6 Millionen Franken beteiligte sich auch die Gemeinde Egg.

Am 29. Juli 1949 konnte das Vorhaben spektakulär in die Tat umgesetzt werden. Eine Leitung aus Stahlrohren von zwanzig Zentimetern Durchmesser wurde im Greifensee versenkt. Es war die erste Druckleitung, die durch einen Schweizer See führte. Noch heute beziehen Maur, Aesch, Forch und Egg ihr Trinkwasser aus dieser Leitung. Die Versorgungsprobleme gehörten damit vorerst der Vergangenheit an. Eine wesentli-



High Tech 1949: Zahlreiche Schaulustige verfolgen am 29. Juli die Versenkung der Wasserleitung von Uster nach Maur.

che Verbesserung der Einrichtung ermöglichten die Maurmer 1951. Sie genehmigten einen Kredit für den Bau einer Fernmelde- und Fernsteuerungsanlage, mit der das Ein- und Ausschalten der Wasserpumpen automatisch erfolgen konnte. Gegenwärtig sind die Behörden daran, diese in die Jahre gekommene und technisch völlig veraltete Anlage dem Computerzeitalter anzupassen.

Das heutige Gemeindewasserwerk

Bis 1964 existierten in unserer Gemeinde fünf Wasserversorgungs-Genossenschaften: Aesch, Binz, Ebmatingen, Maur und Uessikon verfügten über eigene Versorgungsanlagen. Früher schon hat Stuhlen seine Eigenständigkeit aufgegeben und sich den Ebmatingern angeschlossen. Im September 1964 beschloss die Gemeindeversammlung, dass die Gemeinde diese Genossenschaften alle zu übernehmen habe. Dies war die Geburtsstunde des heutigen Gemeindewasserwerks.

Mit der rasant einsetzenden baulichen Entwicklung in den fünfziger und sechziger Jahren, vorerst im Vorderen Berg (Aesch, Scheuren, Forch), musste nach neuen Wasserbezugsorten Ausschau gehalten werden. Im Glattal waren die Fördermöglichkeiten erschöpft, und das Sprudeln der Quellen liess sich ohnehin nicht verstärken. Darum erwarb Maur, wie andere Agglomerationsgemeinden auch, von der Stadt Zürich Optionen auf eine gewisse Wasserbezugsmenge vom Wasserwerk Zürich. Die Gemeinden Zumikon, Zollikon, Küsnacht und Fällanden kannten dieselben Probleme wie Maur und schlossen sich deshalb mit unserer Gemeinde zur Gruppewasserversorgung Looren-Forch (GLF) zusammen. Gemeinsam wurde der Bau des notwendigen Leitungsnetzes und der Reservoirs an die Hand genommen. 1974 floss erstmals Zürichseewasser aus den Hahnen von Binz und Ebmatingen. Viele Einwohnerinnen und Einwohner – vor allem der älteren Generation – sträubten sich damals gegen den Gedanken, Seewasser trinken zu müssen. Es soll Leute gegeben haben, die ganz aufs Wassertrinken verzichteten. Erst als sie mit eigenen Augen feststellten, dass andere Mitbewohner den Konsum unbeschadet überlebten, akzeptierten sie das Seewasser.

Mit dieser Options-Wasser-Lösung war aber die Ausbauarbeit des Maurmer Wasserwerks nicht abgeschlossen. Die ständig wachsende Bevölkerung und die sich ändernden technischen Erkenntnisse fordern eine laufende Anpassung des Wasserversorgungsnetzes. An die Behörden und Fachleute stellt das hohe planerische Ansprüche, die in der Vergangenheit stets bewältigt wurden. Maur verfügt über ein durchdachtes und gut ausgebautes Wasserwerk. Heute stehen uns für die Bedarfsdeckung 4 Prozent eigenes Quellwasser, etwa 46 Prozent Grundwasser aus dem Brunnen Seefeld in Niederuster und ungefähr 50 Prozent aufbereitetes Seewasser von der Wasserversorgung der Stadt Zürich zur Verfügung. Damit die Wasserbeschaffung auch für künftige Generationen gewährleistet werden kann, beauftragte die Werkkommission 1987 ein Ingenieurbüro mit der Ausarbeitung eines generellen Projekts für den zukünftig noch notwendigen Ausbau der Wasserversorgung von Maur. Dieses Projekt dient seither als Grundlage für die Planung und Erweiterung unserer Anlagen.

Kurz- und mittelfristig sind Ergänzungen und Ausbauten nur in kleinem Umfang nötig. Da die Anlagen der Wasserversorgung eine Lebensdauer von 50 bis 80 Jahren aufweisen, erfordert allerdings die Substanzerhaltung und Erneuerung altersschwacher Anlageteile immer wieder grosse finanzielle Mittel. Im Zusammenhang mit der Sicherstellung der Trinkwasserversorgung in Notlagen erhalten die eigenen Quellwasservorkommen eine besondere Bedeutung. Wir verfügen nur über geringe Quellwassererträge. Umso wichtiger sind daher die Anstrengungen für deren Schutz und Erhaltung. Nach dem Grundsatz "Vorbeugen ist besser als Heilen" müssen die Quellfassungen bestmöglichst vor den verschiedenartigsten Verunreinigungen geschützt werden. Der Gewässerschutz bleibt auch in Zukunft eine gewaltige Herausforderung.

Marianna Giboulot und Hans Fenner

Wenn Städter aufs Land ziehen

Von den Folgen des Bauens

Bauanträge, Aussteckmasten, Einsprüche, Aushubgraben, Kranen, Über- und Verbauungen, Wohnblöcke, Reihen- und Einfamilienhäuser, Parkplätze, Strassen und Siedlungen, Lärm, Maschinen und Dreck: dies sind wohl die Dinge, die einem beim Stichwort "Bauplatz" in den Sinn kommen, wenn man selber nicht in dieser Branche tätig ist.

Doch Bauen hat keineswegs nur mit Errichten von Gebäuden, Architektur und Raumplanung zu tun. Bautätigkeiten ziehen Folgen nach sich, die nicht nur Veränderungen in der Landschaft hervorrufen, sondern auch die Organisation, die Infrastruktur und das Leben einer Gemeinde beeinflussen. Häufig geht der Wandel jedoch so schleichend vor sich, dass man ihn erst bemerkt, wenn viel Zeit vergangen oder er sehr ausgeprägt ist, oder wenn Alteingesessene wie Ida Kägi von "früher" erzählen: von einer Lebensart, die den meisten fremd ist und doch eigentlich so weit nicht zurückliegt.

Manch einer wird sich mit Wehmut an die kleinen Dörfer erinnern, die Ebmatingen, Aesch, Maur und vor allem Binz waren, und an die vielen einst unverbauten Wiesen, Hänge und Felder, an denen Erinnerungen hängen.

Einige "alte" Ecken hat sich die Gemeinde Maur bewahren können: Die Ufer des Greifensees zum Beispiel oder auch der Dorfkern von Maur sind idyllische Oasen geblieben, die das nahe Zürich weit weg hinter den "Maurmer Berg" rücken. Diese landschaftlichen Reize unweit der grossen Stadt erklären wohl auch die mit Beginn der Hochkonjunktur einsetzende Nachfrage nach Bauland und Wohnraum, deren Folgen uns hier beschäftigen.

Grundlagen unseres Beitrages waren vor allem Statistiken über Einwohnerzahlen, Schülerzählungen und Bauaktivitäten, wobei sich uns von Anfang an ein Problem stellte: Statistiken sind zwar informativ, aber nicht sehr angenehm zu lesen. Zahlen haben eine derartige Nüchternheit, dass an ihnen gerade das nicht abzulesen ist, was das Wohnen in einer Stadt

oder Gemeinde wirklich ausmacht: die Lebensart, das Lebensgefühl, die Wohnqualität, die sich ja gerade durch Bautätigkeit schnell wieder verändern kann.

Was Statistiken nicht beschreiben können, erzählen Menschen umso lebhafter. Darum haben wir versucht, die Berge von statistischen Aufstellungen mit Hilfe von Erzählungen von Menschen zu besteigen, die schon lange genug in der Gemeinde leben, um Entwicklungen erlebt und verfolgt haben zu können.

Eine Eigenart der Statistiken ist, dass sie einen manchmal glauben machen wollen, es habe sich nichts verändert. Das stimmt natürlich nicht. Auch wenn einzelne Zahlen gleich geblieben sind: die Posten, die die Statistiken aufzeichnen, haben ein anderes Gesicht bekommen. Es ist schon ein Unterschied, ob in Ebmingen ein kleiner "Volg" und ein Milchlädeli oder ein "K 3000" und ein "Migros"-Markt stehen.

Zudem haben wir immer wieder bemerkt, dass eine Art Wechselwirkung zwischen Ursachen und Folgen besteht. Wir werden deshalb versuchen, beide Aspekte zu erörtern.

Bautätigkeit und Bevölkerungsentwicklung

Man stelle sich vor: 1945 wohnten knapp 1500 Menschen in unserer Gemeinde. Das ist etwa ein Fünftel der Einwohnerzahl von 1996. Die Bevölkerung nahm allerdings nicht unmittelbar nach dem Krieg so rasant zu. Erst mit dem Ansteigen der Baubewilligungen Mitte der fünfziger Jahre nahm diese Entwicklung ihren Lauf.

Innerhalb weniger Jahre wuchs die Bevölkerung um über 50 und im folgenden Jahrzehnt gar um 60 Prozent an. Bis 1983 erhöhte sich die Einwohnerzahl auf 6669 und stagnierte dann drei Jahre lang mehr oder weniger. 1986 begann sie wieder zu klettern und wuchs bis 1990 über die 7000-Seelen-Grenze hinaus. Die aktuellste Einwohnerzahl stammt vom 31. Juli 1995 und beträgt 7441.

Der Zuwachs der Bevölkerung geht Hand in Hand mit der Bautätigkeit. Grund für die starken Bauaktivitäten waren anfangs die niedrigen Bodenpreise innerhalb der Gemeinde, die wiederum - aufgrund der wirtschaftlichen Stagnation - auf die

schlechte Erschliessung des Gebietes zurückzuführen sind und zugleich auf die fehlende kommunale Bauordnung, die erst 1959 - ausgelöst durch das am Ende nicht einmal ausgeführte Projekt "Engelsburg" - richtig ausgearbeitet worden war¹. Danach jedoch stand dem Bauboom nichts mehr im Wege. Dass anfangs besonders Einfamilienhäuser gebaut wurden, liegt an der Hangzone: sie erlaubte nur eineinhalbgeschossige Gebäude.

Mit wachsender Nachfrage stiegen die Landpreise. 1950 kostete ein Quadratmeter Land in Ebmingen noch 4 Franken. Seither ist die Tendenz fast immer steigend. Einzig 1984/85 sank der durchschnittliche Landpreis pro Quadratmeter um insgesamt 35 Prozent und stieg erst zwei Jahre später wieder an. Auch 1994 ging der Landpreis um 20 Prozent zurück, wobei sich dies vor allem in Ebmingen bemerkbar machte. Aesch, Scheuren, die Forch und allen voran Binz zeigen weiterhin steigende Landpreise. Die Intensität der Bautätigkeiten war übrigens schon immer ungleich auf die einzelnen Dörfer der Gemeinde verteilt.

Wandel der Erwerbsstruktur

Vielleicht ist die Nähe der Wirtschaftsmetropole Zürich der Grund dafür, dass sich kaum grössere Gewerbe- oder Industriebetriebe in der Gemeinde Maur angesiedelt haben. Sicher spielte auch der fehlende Eisenbahnanschluss eine Rolle. Die meisten Einwohner haben ihren Arbeitsplatz - nicht wenige ihr eigenes Unternehmen - in der Stadt. Immerhin konnte ein aktives Kleingewerbe seinen Platz in der Gemeinde neben den wenigen grösseren Betrieben festigen. Der 1945 gegründete Gewerbeverein hat dazu beigetragen.

Ein äusseres Zeichen für den insgesamt geringen Einfluss des Gewerbes auf die bauliche Entwicklung sind die wenigen statistisch deutlich fassbaren Veränderungen der Berufe der Gemeindebewohner. Die Erwerbsstruktur hat sich zwar im Vergleich zu 1950 enorm verändert. Noch 1950 arbeitete mehr

1) Aeppli, Felix, *Geschichte der Gemeinde Maur*, Maur 1979, S. 238. Vgl. auch den Beitrag von Hans Schweizer, S. 45 f.

als die Hälfte der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft. Seit-her hat sich nicht nur die Zahl der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft, sondern auch diejenige der landwirtschaftlichen Betriebe erheblich reduziert². Stärker als die gewerblich-industriellen Berufe haben aber jene im Dienstleistungsbereich zugenommen. So spiegelt sich die Bevölkerungsentwicklung seit 1950 in der Erwerbsstruktur stark wider: Die Zuzüger haben in Maur Wohnraum gesucht. Ihre Arbeitsplätze lagen und liegen ausserhalb der Gemeinde.

Eine Zahl mag immerhin erstaunen: Ganz entgegen dem allgemeinen Trend gab es 1994 acht Prozent mehr Landwirte als noch zu Beginn des letzten Jahrzehnts.

Das Dauerproblem Schülerzahlen

Einer der Orte, an dem sich Entwicklungen in Bezug auf die Bevölkerung einer Gemeinde am schnellsten bemerkbar machen, ist die Schule. Lehrerinnen und Lehrer, die seit den fünfziger Jahren in der Gemeinde unterrichten, können von einer noch ganz anderen Schulwelt erzählen. Ein durchstrukturierter Schulbetrieb wie heute war noch undenkbar – nur schon wegen der Mehrklassenschulen. Ende der fünfziger Jahre kamen die meisten Schüler aus Bauernfamilien, die auf die Hilfe der Kinder angewiesen waren. Es gab Kartoffel-, Heu- und Emdferien, die nach Wetter und Stand der Natur festgelegt wurden. Viele der Kinder hatten zuhause kein Badezimmer, darum wurde einmal die Woche in der Schule geduscht. Und wenn das Heizmaterial knapp war, wurden die Winterferien eben um eine Woche verlängert.

Auch die Schülerzahlen haben sich – man kann es sich denken – in den letzten 40 Jahren frappant verändert. Die folgende Aufstellung spricht für sich:

2) Aepli, Felix, op.cit., S. 241f.

Schülerstatistik 1951/52

Aesch	1. - 3. und 5. Klasse	34
Ebmatingen	1. - 4. Klasse	41
Maur Unterstufe	1. - 3. Klasse	48
Uessikon	4. - 6. Klasse	30
Maur Oberstufe	6., 7. und 8. Klasse	26
		179
Lehrer:		7

Schülerstatistik 1994/95

Kindergärten:		151
Schulen:		
Aesch	1. - 6. Klasse	143
Ebmatingen	1. - 6. Klasse	176
Maur	1. - 6. Klasse	116
Looren	Oberstufe	164
		750
Lehrer		31
Kindergärtnerinnen		8
		39

Seit 1978 hatten die Lehrkräfte im Schnitt um die 19 Schüler zu betreuen, etwa sechs Schüler weniger als in den fünfziger Jahren, wobei zu beachten ist, dass in den Statistiken von 1978 bis heute auch die Kindergärten (der erste wurde 1959 in Aesch gegründet) erfasst sind.

1981 hat die Anzahl Schüler in der Gemeinde ihren Höhepunkt erreicht. Insgesamt 941 Schüler gingen in der Gemeinde zur Schule, um die sich 50 Lehrkräfte kümmerten. Der sprunghafte Anstieg der Schülerzahlen machte sich vor allem in den Schulhäusern Ebmingen und Aesch bemerkbar (auch die Kinder von Binz gehen in Ebmingen zur Schule). Es zeigt sich also, dass die Neuzuzüger vor allem Familien waren, die sich ihr eigenes Haus auf dem noch billigen Land gebaut hatten.

Die Schülerzahl erhöhte sich von 1978 bis 1980 um etwa 10 Prozent. Ein solcher Anstieg wurde bis 1995 nicht mehr bemerkt, trotz der vielen Neubauten in Binz. Zahlreiche Wohnungen stehen dort noch leer oder deren Bewohner sind kinderlos.

Maur hingegen zählte die meisten Schüler 1980/81, nämlich 118. In den folgenden sieben Jahren verringerte sich die Schülerzahl um fast die Hälfte auf 68. Heute stehen die Zahlen wieder auf dem Niveau von 1980. Die Kinder der ersten Generation von Neuzuzügern waren der Schule entwachsen, bevor eine neue Welle der Bautätigkeit wieder jüngere Familien anlockte.

Dass Prognosen über die Entwicklung der Schülerzahlen schwierig sind, zeigt eine interessante neuere Entwicklung. Bei der Volkszählung von 1990 wurden in der Gemeinde Maur 676 Einzelhaushalte und 912 Haushalte mit zwei Personen gezählt. Sie machen 57 Prozent aller Privathaushalte aus.

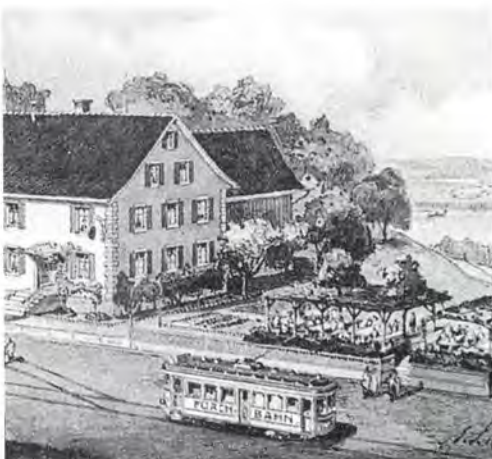
Öffentlicher Verkehr

Auch die Infrastruktur musste den Bevölkerungszahlen und vor allem dem Bedürfnis nach einer guten Verbindung in die Stadt angepasst werden. Weil insbesondere der öffentliche Verkehr sehr wichtig für die Entwicklung der Gemeinde war, werden wir an dieser Stelle auf ihn näher eingehen.

Wie bereits erwähnt, arbeiten die meisten Erwerbstätigen in Zürich. Hinzu kommen die vielen Schüler und Lehrlinge, die - heute noch viel stärker als früher - schon sehr jung nach Zürich zur Schule gehen oder nur dort eine Lehrstelle finden.

Trotz der grossen Zahl der Privatautos, die anfangs beinahe notwendig waren, um pendeln zu können, musste das Angebot an öffentlichen Verkehrsmitteln den wachsenden Einwohnerzahlen angepasst werden. Die Umweltbewegung, die vor allem in den achtziger Jahren zum Umsatteln auf öffentliche Verkehrsmittel aufrief, hatte sicher - besonders bei der jüngeren Generation - ihren Einfluss. Dennoch war wegen der anfangs schlechten Verbindung in die Stadt die private Mobilisierung eine wichtige Voraussetzung für das Wachstum der Gemeinde.

Wie die Fahrpläne der Forchbahn, der Busse und Schiffe zeigen, war die Anziehungskraft Zürichs, des Wirtschafts- und Bildungszentrums, immer stärker als diejenige Usters. So änderte sich der Schiffsfahrtsplan ab Schiffflände Maur kaum. Auch als 1991 die Schiffsfahrtsgenossenschaft zum Ver-



So sah die Forchbahnstation Scheuren 1915 aus.



Das Postauto - ein grosser Fortschritt nach der Postkutsche.

kehrsverbund Zürich kam, übernahm sie weiterhin noch andere Funktionen als die des reinen Transportmittels auf dem Greifensee: Der Ausflugsverkehr nahm stark zu, nicht zuletzt wegen des gastronomischen Angebots der Gourmet-Schiffe.

Anders bei den Bus- und Forchbahnverbindungen. Während die Forchbahn schon ab 1912 regelmässig in die Stadt fuhr, wurde die Verbindung Maur - Ebmatingen - Binz - Witikon erst 1963 vom Postauto- auf den Busbetrieb umgestellt. 1967 übernahm die Familie Gut die Maurmer Linie mit gerade einem Bus. Dieser fuhr morgens und nachmittags einige Male, über Mittag gab es keinerlei Verbindung. Bis 1972 kamen fünf Busse hinzu, die zweimal täglich bis zum Klusplatz fuhren. Auch konnte man damals zum ersten Mal samstags um Mitternacht mit dem letzten Bus nach Hause fahren.

Zeitlich parallel zum Anstieg der Bautätigkeit wurden die Fahrpläne der Busse immer dichter. Den 1975 noch stündlichen Kursen folgten bis 1985 halbstündliche Verbindungen und dann noch kürzere Intervalle. Heute beschäftigt der Busbetrieb 24 Chauffeure und vier bis fünf Aushilfen. Und wer morgens um halb acht den Bus nimmt, weiss, wie gut diese Linie frequentiert ist, selbst wenn noch immer viele das Privatauto benutzen.

Auch der Betrieb der Forchbahn hat die bauliche Entwicklung der Gemeinde zu spüren bekommen. Im Jahre 1960 beförderte sie zwar bereits 1 328 469 Personen. Bis heute erhöhte sich die Zahl der Fahrgäste stetig und überstieg 1973 erstmals die 2-Millionen-Grenze. Von 1982 bis 1984 stagnierte sie, kletterte darauf aber erneut in die Höhe, bis sie 1991 die Höchstzahl erreichte: 4 335 000 Personen benutzten in jenem Jahr die Forchbahn, noch etwa 100 000 Passagiere mehr als 1994...

Ähnliche Veränderungen könnten wir auch in anderen Bereichen unseres Gemeindelebens - zum Beispiel in der Kultur oder in der Politik - feststellen. Bereits das hier verarbeitete Zahlenmaterial lässt aber viele Fragen offen und gibt Anlass genug, über oft kaum bewusste Zusammenhänge nachzudenken. Vielleicht bis auf ein anderes Mal?

Nicole Westenfelder und Albert Diem

Das Autorenduo bedankt sich für Unterstützung, Hilfe und Gespräche, welche dem oft trockenen Quellenmaterial zu Leben verhalfen.

Porträt 1996: Anni Stauss-Hess

Seit bald einem halben Jahrhundert lebt Anni Stauss in Aesch.

Die Vorfahren der Familie Stauss stammen aus Württemberg und kamen 1798 in die Schweiz, als sich Jakob Stauss mit Elisabeth Schwyter von Aesch vermählte. Das Paar nahm Wohnsitz beim Pfarrhaus



in Maur. Die spätere Familie Stauss zog in ein Flarzhaus an der Strehlgasse in Aesch. Als dieses Domizil zu klein wurde, tauschte man es mit dem Hof der Familie Egg am Winkelweg.

Nach der Hochzeit mit Theophil Stauss wohnte Anni Stauss-Hess auf dem Bauernhof der Schwiegereltern im Unterdorf. Alt-Gemeindepräsident Theophil Stauss und seine Gattin freuten sich, dass ihr Sohn mit 38 Jahren endlich eine junge, tüchtige Frau gefunden hatte. Das Leben mit den Schwiegereltern unter einem Dach verlief für Anni Stauss ruhiger, als sie es sich von ihrer Jugendzeit her gewohnt war. Manchmal plagte sie das Heimweh nach den Bergen und der Weite, die zu Krinnen, einem Weiler beim Sanatorium Wald gehört hatten, wo sie am 5. Dezember 1918 geboren wurde. Etwas heimatliche Gefühle vermochte zwar das Geläute der Kuhglocken zu erwecken, die auch den Aeschmer Kühen umgehängt wurden, so wie dies in Krinnen üblich war. Den heutigen Bauern fehle für diese schöne Tradition leider die Zeit, meint Anni Stauss. Beim vertrauten Klang der Kuhglocken kehrte die junge Bäuerin in Gedanken auf den elterlichen Hof bei Wald zurück, wo sie zusammen mit vier Geschwistern eine glückliche Jugendzeit verbracht hatte.

Das Haus der Bergbauernfamilie stand auf 950 Meter über Meer auf Zürcher Boden, das bewirtschaftete Land gehörte jedoch schon zum Kanton St. Gallen. Auf dem Hof fiel soviel

Arbeit an, dass die Eltern auf die Mithilfe der Kinder angewiesen waren. Da zum Heimwesen viel Wald gehörte, betrieb Annis Vater auch einen kleinen Holzhandel. Hier halfen die Kinder mit, indem sie die "Holzbürdeli" in die verschiedenen Haushaltungen brachten. Viele Treppenstufen mussten dabei überwunden werden, trugen die Kinder das Holz doch manchmal bis in die "Winden" hinauf. Anni Stauss ist überzeugt, dass die gute Milch und die frische Luft ihr und ihren Geschwistern für all diese Tätigkeiten die Kraft gegeben habe. Als Sechsjährige zog Anni zu ihrer geliebten Grossmutter, die sich nach dem Wegzug ihres Sohnes einsam fühlte. Die Grossmutter wohnte im gleichen Weiler und führte, nebst einem Laden, die Pension "Glärnischblick". Regelmässige Kurgäste wurden aufgenommen, aber auch viele Leute, die Patienten im nahen Sanatorium besuchten, kehrten dort ein. Immer am Samstag musste Anni die Treppe wischen und einen Korb Kartoffeln rüsten. Ein langer, aber immer kurzweiliger Schulweg führte Anni in eine Acht-Klassenschule in Hittenberg, in welcher die grösseren Kinder dem Lehrer bei der Betreuung der kleineren halfen. Viel weiter weg lag dann die Sekundarschule in Wald, doch konnte wenigstens im Winter mit dem Schlitten der Weg auf abenteuerliche Weise abgekürzt werden.

Nach den arbeitsreichen Kriegsjahren, während welchen die Männer auf den Bauernhöfen fehlten, wurden Bauerntöchtern vom Schweizerischen Landfrauenverein Ferienwochen angeboten. Auch Anni Hess durfte daran teilnehmen. Dies waren für sie unvergessliche Tage, die viele wertvolle Erfahrungen brachten und zahlreiche Impulse für ihr späteres Leben gaben. Sie hatte sogar die Möglichkeit, ein halbes Jahr in den Niederlanden zu verbringen, um ihren Horizont zu erweitern. Während all diesen Aufenthalten entstanden Freundschaften, die bis heute andauern. Eine weitere Aufgabe, die Anni Hess gerne übernahm, war ihr Einsatz als Familienhelferin in verschiedenen Bauernfamilien, die ein neugeborenes Kindlein hatten. Bei einem solchen Aufenthalt lernte sie Theophil Stauss kennen, den sie 1949 heiratete.

Neue Freude brachte die Geburt der ersten Tochter, Anna Regula, in Anni Stauss' Leben. Der damals einzige Lehrer in Aesch, Paul Heusser, hatte die werdende Mutter mit seinem

Automobil ins Spital Uster gebracht. Es gab zu jener Zeit nur noch zwei andere Wagenbesitzer in Aesch. Man fuhr auf Naturstrassen, die Strassengräben mussten regelmässig ausgestochen werden. Aesch bestand damals aus mittleren und kleineren Bauernhöfen. Die Frucht wurde mit Ross und Ableger (einem Vorgänger des Bindemähers und Mähdreschers) gemäht. Vater und Sohn Stauss fuhren gelegentlich noch mit Ross und Wagen zu ihren Privatkunden nach Zürich. Annis Gatte war ein grosser Pferdeliebhaber, der auch an Springkonkurrenzen teilnahm.

Jeden Morgen und Abend brachte Emil Stauber die Milch der Bauern von der Milchhütte an der Aeschstrasse mit dem Pferdefuhrwerk nach Scheuren, wo sie mit der Forchbahn weiter nach Zürich transportiert wurde.

Die in den vierziger Jahren erfolgte Güterzusammenlegung in Aesch kam für Anni Stauss zum richtigen Zeitpunkt, konnte sie doch ihre Tätigkeit als Bäuerin auf dem neu zugeteilten Land aufnehmen. Ältere Leute hätten mit der Neuzuteilung mehr Mühe gehabt, ja den alten Verhältnissen sogar nachgetrauert. Die Güterzusammenlegung war aber auch die Voraussetzung für den später eintretenden Bauboom. Die grosse Nachfrage nach Bauland veranlasste die Familie Stauss, Stück um Stück nicht gut bewirtschaftbares Land am Eggenberg zu verkaufen. Vom Erlös konnte man dringende Umbauten am Wohnhaus finanzieren.

Anni Stauss' Familie vergrösserte sich noch um drei Töchter und einen Sohn. Während die Kinder heranwuchsen, veränderte sich so vieles in ihrem Umfeld. Aus dem einst verträumten Weiler Aesch entstand eine schnell wachsende Agglomerationssiedlung. Das alte Schulhaus wurde zu klein. Theophil Stauss war zu jener Zeit Präsident der Schulpflege und setzte sich sehr ein für den Bau eines neuen Schulgebäudes. Jeden Tag verbrachte er auf der Baustelle. Wegen der vielen Abwesenheiten ihres Gatten musste Anni Stauss damals - obwohl durch Hausarbeit und Kinderbetreuung voll ausgelastet - auch noch den Stall fertig machen und das Heu rüsten.

Die Mechanisierung hielt Einzug in der Landwirtschaft. Die vielen Erleichterungen nahm Anni Stauss gerne an. Dennoch schmerzte es sie, wenn der schwere Mähdrescher über das wertvolle Ackerland fuhr. Auch der Traktor war kein Ersatz

für Pferde, mit denen man sprechen konnte. Einst klang es wie Musik, wenn Vater Stauss, bestaunt von seinen Kindern, die Kühe molk und die Milch in einem Strahl in den Kessel floss. Mit der Erfindung der Melkmaschine gehörte dieses Bild der Vergangenheit an. Auch wenn durch die mechanischen Hilfsmittel die körperliche Arbeit für sie als Bäuerin sich verringert hätte, so sei das Leben dennoch hektischer geworden, meint Anni Stauss. Wie ein Rad, das sich weiter und weiter drehe, habe sie die Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte empfunden.

Inzwischen sind ihre Kinder gross geworden, haben Berufe erlernt und eigene Familien gegründet. Anni Stauss freut sich über ihre sechs heranwachsenden Enkelkinder, mit denen sie so nahe zusammenleben kann. Alle seien sie naturverbunden und tierliebend. So wie die kleine Anni einst ihre Grossmutter ausgefragt hatte, wird sie heute von ihren Enkelkindern bestürmt, doch von früher zu erzählen. Darum beschäftigt sich Anni Stauss heute mit einer Chronik über ihre Vorfahren. Die Kinder sollten ihre Wurzeln kennen, denn eines Tages würden sie niemanden mehr fragen können. Anni Stauss schätzt es, dass die heutigen jungen Familien kontaktfreudiger seien und sich gegenseitig unterstützten. Zu ihrer Zeit habe sie sehr zurückgezogen gelebt. Es sei in ihrer Familie nicht üblich gewesen, in andern Häusern ein- und auszugehen. Auch nach den Gottesdiensten in der Kirche Maur hätten die Leute vom Berg und vom Tal kaum miteinander gesprochen. Immer noch ist Anni Stauss eine regelmässige Kirchgängerin. Gekleidet in der Sonntags- oder Festtagstracht spaziert sie oft am Sonntagmorgen durchs Maurmer Tobel, bei ihrer Ankunft im Dorf begleitet vom Geläute der Kirchenglocken. Halt findet sie immer wieder in ihrer Familie, die ihr alles bedeutet. Sie ist dankbar für die gnadenreiche, erfüllte Zeit ihres Lebens.

Grosse Freude bereitet ihr der Garten, wo sie Gemüse, Beeren und Blumen anpflanzt. Zu Anni Stauss' Refugium gehören ebenso zwanzig Hühner und das Schaf, das sie morgens und abends selber melkt, und dessen Milch sie weiterhin - nach alter 'Krinnen-Tradition' - gesund erhalten soll.

Veronica Kurth-Geier

Maurmer Chronik 1995

Gemeindeversammlungen und Wahlen

Am 12. Dezember 1994:

Gemeindeversammlung (anwesend 365 Stimmberechtigte)

Schulgemeinde

Folgende Geschäfte wurden genehmigt:

- Bauabrechnung Sanierung altes Schulhaus Ebmingen
Kredit: Fr. 792'000.--, Abrechnung: Fr. 791'094.--
- Bauabrechnung Sanierung Schulhaus Leeacher, Ebmingen
(Neubau I)
Kredit: Fr. 2'854'000.--, Abrechnung: Fr. 2'127'996
- Voranschlag 1995 und Steuerfuss (unverändert 47 %)

Politische Gemeinde

Folgende Geschäfte wurden genehmigt:

- Voranschlag 1995 und Steuerfuss (38 %, bisher 41 %)
 - Bauabrechnungen Umbau Wohnhaus Alte Zürichstrasse 7,
Maur, Kredit: Fr. 620'000.--, Abrechnung: Fr. 598'288.--
 - Verkehrsberuhigung Steinmuri-/Chalenstrasse, Ebmingen
Kredit: Fr. 150'000.--, Abrechnung: Fr. 134'192.--
 - Verkehrsberuhigung Leeacherstrasse, Ebmingen
Kredit: Fr. 277'000.--, Abrechnung: Fr. 299'538.--
 - Zweite Einspeisung Wasserversorgung Lohwis, Ebmingen
Kredit: Fr. 57'000.--, Abrechnung: Fr. 53'371.--
 - Option für Langzeitpflegebetten im Spital Neumünster
Kredit: Fr. 250'000.--
 - Definitive Einführung der Kinderkrippe Maur
jährlich wiederkehrender Kredit: Fr. 187'000.--
 - Baukredit Ausbau Ortsmuseum: Fr. 172'000.--
und Zusatzkredit: Fr. 45'000.-- für Brandmeldeanlage
 - Teilrevision der Verordnung über Beiträge und Gebühren
für Wasserversorgungsanlagen
 - Baukredit Sanierung Steuerungsanlage und Drucker-
höhungpumpe der Wasserversorgung Maur: Fr. 1'172'000.--
- Der Kredit für verkehrsberuhigende Massnahmen an der
Eggstrasse in Maur von Fr. 123'000.-- wurde verworfen.

Am 15. Dezember 1994:

Reformierte Kirchgemeinde

Kirchgemeindeversammlung (anwesend 43 Stimmberechtigte)

Folgende Geschäfte wurden genehmigt:

- Voranschlag für das Jahr 1995
- Unveränderter Steuersatz von 10 %

Am 7. Februar:

Reformierte Kirchgemeinde

Ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung
(anwesend 46 Stimmberechtigte)

Wahl einer Pfarrwahlkommission:

Karl Walder als Präsident, Markus Gossweiler, Felix Hermann, Myrta Junger, Werner Maag, Regina Reinle, Ursula Trüb

Am 5. März:

Reformierte Kirchgemeinde

Zweite ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung
(anwesend 28 Stimmberechtigte)

Ergänzungswahl in die Pfarrwahlkommission für den zurückgetretenen Werner Maag: Raimund Möhl

Am 20. März:

Politische Gemeinde

Gemeindeversammlung (anwesend 96 Stimmberechtigte)

Folgende Geschäfte wurden genehmigt:

- Schlussabrechnung dezentrale Abfall-Sammelstellen
Kredit: Fr. 100'000.--, Abrechnung: Fr. 93'500.--
- Baukredit Umbau Gemeindehaus: Fr. 1,98 Millionen
(revidierte Vorlage)

Am 19. Juni:

Gemeindeversammlung (anwesend 147 Stimmberechtigte)

Politische Gemeinde und Schulgemeinde

Folgende Geschäfte wurden genehmigt:

Baukredit für die Erneuerung der Energieanlage und Wärmeverteilung in der Schul- und Sportanlage Looren

- Holzschnitzelheizung mit Wärmeverteilanlage

Kredit: Fr. 790'000.--

- Sonnenkollektoren auf der Sportanlage

Kredit: Fr. 85'000.--

- Wärmepumpenboiler für Abwartwohnung

Kredit: Fr. 13'000.--

Schulgemeinde

Folgende Geschäfte wurden genehmigt:

- Velounterstand für die Oberstufenanlage Looren

Kredit: Fr. 226'000.--

- Schulgutsrechnung 1994 (Ertragsüberschuss der laufenden Rechnung: Fr. 1'640'439.--)

Politische Gemeinde

Folgende Geschäfte wurden genehmigt:

- Jahresrechnung 1994 (Ertragsüberschuss der laufenden Rechnung: Fr. 2'556'359.--)

- Bauabrechnung Erweiterung Kläranlage VSFM

Kredit: Fr. 4'227'651.--, Abrechnung: Fr. 4'257'281.50

- Bauabrechnung Trockenbootplatz Maur

Kredit: Fr. 85'000.--, Abrechnung: Fr. 82'251.85

- Abrechnung Perimeter-Erweiterung Los 3 der Grundbuchvermessung

Kredit: Fr. 177'759.10, Abrechnung: Fr. 275'054.20

- Privater Gestaltungsplan "im Gütsch", Binz

Am 27. Juni:

Reformierte Kirchengemeinde

Kirchengemeindeversammlung (anwesend 43 Stimmberechtigte)

Folgende Geschäfte wurden genehmigt:

- Jahresrechnung 1994 (Ertragsüberschuss der laufenden Rechnung: Fr. 178'861.55)
- Bauabrechnung Aussensanierung der Kirche Maur
Kredit: Fr. 216'000.--, Abrechnung: Fr. 276'345.90
- Baukredit für die Innensanierung Pfarrhaus Maur:
Fr. 75'000.--
- Baukredit Teilsanierung Pfarrhaus Forch: Fr. 102'000.--
- Austeilung des Abendmahls

Am 12. Juli:

Reformierte Kirchgemeinde

Ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung
(anwesend 79 Stimmberechtigte)

Jacqueline Sonogo Mettner wird einstimmig als Pfarrerin für die 50prozentige Pfarrstelle von Maur gewählt

Am 4. August:

Politische Gemeinde

Für den Rest der Amtsdauer 1994/98 wird in stiller Wahl
Elsbeth Maurer-Jäger, Maur, als Ersatz für den zurückgetretenen Rudolf Lang in die Gesundheits- und Umweltschutzbehörde gewählt

Am 18. September:

Schulgemeinde

Gemeindeversammlung (anwesend 126 Stimmberechtigte)

Folgendes Geschäft wird genehmigt:

Umbau des alten und des neuen Schulhauses Pünt
Kredit: Fr. 1'955'000.--

Abgeschlossen am 31. Oktober 1995

Markante Ereignisse im Gemeindeleben

Daten in Klammern: ausführliche Angaben in den Ausgaben der "Maurmer Post"

30. Dezember Das alte Bauernhaus Letzi in Uessikon fällt einem Grossbrand zum Opfer (6.1. und 24.2.).
2. Januar Beim Neujahrsapéro in der Burg ehrt und verabschiedet Robert Rietiker die langjährigen Mitarbeiter und zugleich Initianten der "Maurmer Neujahrsblätter", Werner DeHaas, Hans Ulrich Voser sowie Hans Schweizer (13.1.).
15. Januar 20 Jahre "Maurmer Post". Seit Beginn des Jahres präsentiert sie sich in neuer Aufmachung (13.1.). Nach 13 Jahren Leitung der Musikschule Maur tritt Evy Labhart zurück (13.1.).
25. März Erster Spatenstich zum neuen Pfadiheim (31.3./7.7.).
28. März Nach vierjähriger Amtszeit als Präsidentin des Ortsvereins Aesch/Scheuren/Forch tritt Bettigna Hagnauer zurück. Ihre Nachfolgerin wird Gaby Lüthy (7.4.).
7. April Das Orchester Maur entführt die Zuhörer mit grossem Erfolg ins Land der Operette (14.4.). Nach fünfjähriger Amtszeit als Präsident der SVP Maur tritt Peter Möhl zurück. Sein Nachfolger ist Roland Humm (14.4.).
11. April Aufrichtefeier für die neue Post in Ebmatingen (21.4.).
18. April 30 Jahre Schulbus Maur: 24 mal rund um den Erdball (28.4.).
25. April Abschied vom Motorschiff "Salomon Landolt" (28.4.). Nach 23 Jahren Amtszeit als Präsident der Landi Maur zieht sich Hugo Bachofen zurück. Als Nachfolger wird Erwin Heusser, Maur, gewählt (12.5.).

5. Mai Das neue Greifenseeschiff wird auf den Namen "Stadt Uster" getauft (28.4., 5.5. und 12.5.). Nach 31 Jahren Hauswarttätigkeit in der Schulanlage Pünt, Maur, tritt Fritz Dürst mit seiner Frau Helen in den wohlverdienten Ruhestand (5.5.).
13. Mai Das Restaurant "Wilder Mann" ist wieder geöffnet, nennt sich neu Restaurant/Pizzeria "Quo Vadis" (19.5., 7.7.).
20. Mai Der Gewerbeverein Maur feiert seinen 50. Geburtstag (26.5.).
17. Juni Das Chinderhuus Ebmatingen hat die zweijährige Probezeit bestanden und kann nun als definitive Institution geführt werden (30.6.).
- 24./25. Juni Der älteste Schraubendampfer der Schweiz, die "Greif", feiert an diesem Wochenende den 100. Geburtstag (19.5., 30.6.).
1. Juli Der Zeltplatz Delta in Uessikon wird aufgehoben, um in diesen Gebieten das Schutz- und Managementkonzept für den Greifensee umzusetzen (23.6.).
9. Juli Abschiedsgottesdienst von Pfarrer J.-A. von Allmen (30.6.).
1. August 1.-Augustfeier mit vorgängigem Brunch auf dem Bauernhof der Familie Berger (14.7., 21.7., 4.8.).
- 2./3. September Chilbimärt Muur (1.9.).
28. September Vernissage Godi Leiser-Ausstellung in der Burg Maur (6.10.).
28. Oktober Einweihung des neuen Pfadiheims im Sack auf dem Wassberg (27.10.).

Abgeschlossen am 31. Oktober 1995

Die Autoren dieser Ausgabe:

Walter Bernet, Uessikon
Peter Germann und Jacques de Stoutz, Forch
Marianne Giboulot, Ebmingen, und Hans Fenner, Dübendorf
Gisela Goehrke, Scheuren
Veronica Kurth-Geier, Forch
Peter Niederhäuser, Maur
Robert Rietiker, Ebmingen
Hans Schweizer, Maur
Nicole Westenfelder und Albert Diem, Ebmingen

Fotos:

S. 10-23 + 28: Peter Germann & Jacques de Stoutz,
S. 29 + 32: Walter Bernet, S. 34: Gisela Goehrke,
S. 37: aus dem Privatbesitz von Ida Kägi,
S. 42: aus *Regionalplanung im Kanton Zürich* (Heinrich Peter, 1945, S. 45)
S. 56-58: Robert Rietiker, S. 68: Alfons Kumin,
S. 77: aus dem Ortsmuseum Maur,
S. 79: aus dem Privatbesitz von Anni Stauss-Hess

Redaktion:

Walter Bernet, Gisela Goehrke, Veronica Kurth-Geier,
Silvia Orlando, Robert Rietiker, Hans Rudolf Thalmann
Chronik 1995: Helene Aeberhard

Umschlag:

Gestaltung: Hans Schuppe, Grafiker, Forch
Fotografie: Jacques de Stoutz, Architekt, Forch

Satz:

Silvia Orlando, Maur

Druck:

Werner Schrumpf AG, Ebmingen

© 1996 Kulturkommission der Gemeinde Maur
Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe



